

Michael Hißmann
Ausgewählte Schriften

Werkprofile

Philosophen und Literaten des 17. und 18. Jahrhunderts

Herausgegeben von
Frank Grunert und Gideon Stiening

Wissenschaftlicher Beirat:
Wiep van Bunge, Knud Haakonssen, Marion Heinz,
Martin Mulsow, Merio Scattola und John Zammito

Band 3

Diese Reihe versammelt textnahe Interpretationen von umfassenden Werkkomplexen einzelner Philosophen, Wissenschaftler und Literaten des 17. und 18. Jahrhunderts. Im Fokus stehen Werke von Autoren, die in den Diskussionen ihrer Zeit als Anreger von Innovationen oder als Hersteller von Synthesen eine gewichtige Rolle spielten, ohne dass die Forschung deren Bedeutung bislang hinreichend wahrgenommen hätte.

Bei den in den Bänden der Reihe publizierten Analysen geht es um eine genaue Rekonstruktion der internen Strukturen eines Œuvres und der Diskussion seiner theoretischen Leistungen im Kontext des jeweiligen zeitgenössischen Problemhorizontes. In der doppelten Perspektive eines internen wie externen Blicks werden neue sachliche Einzelheiten ebenso aufgedeckt wie die Genese und die Produktivität von Theoriezusammenhängen, wodurch neue Grundlagen für die Erschließung der intellektuellen Kultur des 17. und 18. Jahrhunderts entstehen.

Michael Hißmann
Ausgewählte Schriften

Herausgegeben von
Udo Roth und Gideon Stiening



Akademie Verlag

Abbildung auf S. 5: Schattenriss-Porträt von Michael Hißmann; in: Johann Caspar Lavater: Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Bd. 3. Leipzig, Winterthur 1777, XII. Abschn., IV. Frg., Nr. 3, S. 336.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2013
Ein Wissenschaftsverlag der Oldenbourg Gruppe.

www.akademie-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Einbandgestaltung: hauser lacour unter Verwendung eines Kupferstichs von B. Picartin aus dem Jahre 1728, in: Richard Cumberland: *Traité Philosophique des Loix Naturelles*. Traduit du Latin par Monsieur Barbeyrac. Amsterdam 1747

Satz: Oliver Bach, München

Druck: Concept Medienhaus, Berlin

Bindung: Buchbinderei Klotz, Jettingen-Scheppach

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-05-005746-0

E-Book: ISBN 978-3-05-006375-1



Michael Hißmann (1752–1784)

Inhaltsverzeichnis

Udo Roth / Gideon Stiening:

Zur Einführung:

»Die mehresten Menschen bleiben immer Materialisten.«

Michael Hißmann – Materialismus und Aufklärung 11

I. Aus den Monographien

1. Auszug aus: *Briefe über Gegenstände der Philosophie, an Leserinnen und Leser* 25
2. *Psychologische Versuche, ein Beytrag zur esoterischen Logik* 45
3. Auszug aus: *Geschichte der Lehre von der Association der Ideen* 139
4. *Untersuchungen, über den Stand der Natur* 165

II. Beiträge in Zeitschriften

1. *Bemerkungen über einige Regeln für den Geschichtsschreiber* 201
2. *Ueber den Ursprung der Sprache* 213
3. *Ueber den Hauptzweck der dramatischen Poesie* 235
4. *Ueber die Shanscrita* 243
5. *Ueber die Eleusinischen Geheimnisse* 251

III. Übersetzungen

Die Priestley-Übersetzung im *Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte* 263

IV. Rezensionen

Christian Wilhelm Dohm: *Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden* u.a. 285

V. Erläuterungen	295
VI. Anhang	
Zeittafel	347
Bibliographie	349
Personenregister	371

EINLEITUNG

Zur Einführung:

»Die mehresten Menschen bleiben immer Materialisten.«

Michael Hißmann – Materialismus und Aufklärung

»Der ganze Mensch ist Eins.«

Es gehört zu den wirksamsten Dogmen der Aufklärungsforschung, dass die deutschsprachige Philosophie keine materialistische Theorie ausgebildet habe. Schon einer der ersten und nach wie vor bedeutendsten Materialismus-Forscher, Friedrich Albert Lange, war der Überzeugung,¹ dass zunächst die leibnizsche und ab den 1780er Jahren die kantische Philosophie zu einflussreich waren, um materialistische Konzepte öffentlich auftreten oder gar wirksam werden zu lassen. Auch Werner Krauss war davon überzeugt, dass durch »die enge Verknüpfung der bürgerlichen Intelligenz mit dem Pfarrhaus« eine »systematische Ausbildung der in der Aufklärung gelegenen Keime des Materialismus und des Atheismus« grundsätzlich verhindert worden sei.² Zwar rekonstruierte eine weitgehend orthodox-marxistischen Interpretationstradition Spurenelemente eines deutschsprachigen Materialismus.³ Doch noch in dem jüngst erschienen Artikel »Matérialisme« des *Dictionnaire européen des Lumières* wird festgestellt, dass »dans l'Allemagne du commencement des Lumières« nur »de rares traces de matérialisme« zu finden gewesen seien. Eine »école matérialiste« habe es in der deutschsprachigen »Aufklärung« nie gegeben.⁴ Umfangreiche neuere Studien zum Materialismus des 17. und 18. Jahrhunderts beschäftigen sich ausschließlich mit englischen, vor allem aber den französischen Autoren und Texten.⁵ Selbst die

¹ Friedrich Albert Lange: *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1974 [EA: Iserlohn 1866], spez. S. 406ff.

² Werner Krauss: *Studien zur deutschen und französischen Aufklärung*. Berlin 1963, S. 455.

³ Arsenij V. Gulyga: *Der deutsche Materialismus am Ausgang des 18. Jahrhunderts*. Berlin 1966; Otto Finger: *Von der Materialität der Seele. Beitrag zur Geschichte des Materialismus und Atheismus im Deutschland der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. Berlin 1961, S. 35ff.; Nicolao Merker: *Die Aufklärung in Deutschland*. München 1982, S. 226ff.

⁴ Heinz Thoma: [Art.] *Matérialisme*. In: *Dictionnaire européen des Lumières*. Hg. von Michel Delon (u.a.). Paris 2007, S. 769–773.

⁵ Vgl. hierzu u.a. Manfred Overmann: *Der Ursprung des französischen Materialismus. Die Kontinuität materialistischen Denkens von der Antike bis zur Aufklärung*. Frankfurt a.M. 1993 sowie Aaron Garrett: *Human nature*. In: Knud Haakonssen (Hg.): *The Cambridge History of Eighteenth-Century Philosophy*. Cambridge 2006, Bd. 1., S. 160–233; John Yolton: *Thinking Matter*. Minneapolis 1983; ders.: *Locke and French Materialism*. Oxford 1991; David Berman: *Die Debatte über die Seele*. In: *Grundriß der Geschichte der Philosophie*. Bd. 3:

jüngste Entwicklung der Aufklärungsforschung mit der Fokussierung auf eine so genannte »Radikalaufklärung« sieht vor allem im französischen und englischen Sensualismus und Materialismus jene Formen »radikaler« Kritik insbesondere in theologischen und religiösen Fragen verwirklicht.⁶

Dass es allerdings eine intensive Rezeption des französischen und englischen Materialismus, und d. h. vor allem der Werke La Mettries, Diderots, d'Holbachs, Helvétius' oder Joseph Priestleys seit den 1750er und – verstärkt – seit den 1770er Jahren bei deutschsprachigen Autoren gab,⁷ wurde lange übersehen. Dass darüber hinaus eine durch namhafte Autoren der Spätaufklärung – wie Georg Friedrich Meier,⁸ Johann Georg Sulzer,⁹ Johann Nicolas Tetens,¹⁰ Ernst Platner¹¹ oder Christoph Martin Wieland¹² – forcierte Materialismus-Kritik zu verzeichnen war, die verdeutlicht, dass es mit Leibniz' Kritik keineswegs getan war, wurde ebenfalls bislang kaum beachtet.¹³ Moses Mendelssohn dokumentiert dieses offenkundige Interesse an einer deutlichen Zurückweisung materialistischer Tendenzen noch in den 1780er Jahren – und damit nach Erscheinen der *Kritik der reinen Vernunft* –, wenn er 1785 in den *Morgenstunden* schreibt:

Die besten Köpfe Deutschlands sprechen seit kurzem von aller Spekulation mit schnöder Wegwerfung. Man dringet durchgehend auf Thatsachen, hält sich blos an Evidenz der Sinne, sammelt Beobachtungen, häuft Erfahrungen und Versuche, vielleicht mit allzugroßer Vernachlässigung der allgemeinen Grundsätze. Am Ende gewöhnet sich der Geist so sehr ans Betasten und Begucken, daß er

Die Philosophie des 17. Jahrhunderts. Hg. von Jean-Pierre Schobinger. Basel 1988, Halbbd. 2. S. 759–781; Ann Thomson: *Bodies of Thought.* Oxford 2008.

- ⁶ Siehe Jonathan Israel: *Radical Enlightenment. Philosophy and the Making of Modernity 1650–1750.* New York 2001, spez. S. 704ff. sowie als populärwissenschaftliche Variante: Philipp Bloom: *Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung.* München 2010; zu einer längst fälligen Kritik an Methodologie und Systematik dieser Form von Aufklärungsforschung vgl. Rainer Enskat: *Aufklärung – »Erwirb sie, um sie zu besitzen!« oder Literarische Spielwiese? Bemerkungen zu Methodenproblemen der Aufklärungsforschung anlässlich von Philipp Bloms Untersuchungen zum vergessenen Erbe der Aufklärung.* In: *Aufklärung* 23 (2011), S. 307–328.
- ⁷ Vgl. hierzu u.a. Roland Mortier: *Diderot en Allmagne.* Paris 1986; Roland Krebs: *Helvétius en Allmagne ou la tentation du matérialisme.* Paris 2006; Martin Schmeisser: *Baron d'Holbach in Deutschland. Reaktionen in deutschen Zeitschriften der Aufklärung.* In: Christine Haug u. Winfried Schröder (Hg.): *Gebeimliteratur und Gebeimbuchhandel in Europa im 18. Jahrhundert.* Wiesbaden 2011, S. 85–108.
- ⁸ Vgl. hierzu neuerdings Paola Rumore: *Meier, Kant e il materialismo psicologico.* In: Luigi Cataldi Madonna u. Paola Rumore (Hg.): *Kant und die Aufklärung. Akten der Kant-Tagung in Sulmona, 24.–28. März 2010.* Hildesheim, Zürich, New York 2011, S. 329–355.
- ⁹ Vgl. hierzu erstmalig Falk Wunderlich: *Johann Georg Sulzers Widerlegung des Materialismus und die Materietheorien der Zeit.* In: Frank Grunert u. Gideon Stiening (Hg.): *Johann Georg Sulzer (1720–1779). Aufklärung zwischen Christian Wolff und David Hume.* Berlin 2011, S. 37–55.
- ¹⁰ Vgl. hierzu Gideon Stiening: »Grade der Gewißheit«. *Physische Anthropologie als Antiskeptizismus bei Ernst Platner, Johann Nicolaus Tetens und Johann Karl Wezel.* In: *Wezel-Jahrbuch* 10/11 (2007/08), S. 115–146.
- ¹¹ Vgl. hierzu Martin Bondeli: *Reinolds Auseinandersetzung mit Platners Bemerkungen zur Geschichte des Seelenbegriffs.* In: *Aufklärung* 19 (2007), S. 327–342.
- ¹² Vgl. hierzu Carsten Jakobi: *Zwischen französischen Materialismus und funktionaler Rechtfertigung des Glaubens. Zur Religionskritik in Christoph Martin Wielands Romanen.* In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 56.4 (2006), S. 405–428.
- ¹³ Vgl. einzig Ernst Cassirer: *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit.* 4 Bde. Darmstadt 1991, Bd. 2, S. 558–582, der sich am Beispiel Christian August Lossius' und dessen Kontroverse mit Tetens den materialistischen Tendenzen in der deutschen Aufklärung und ihren philosophischen Bedingungsfaktoren widmet.

nichts für wirklich hält, als was sich auf diese Weise behandeln läßt. Daher der Hang zum Materialismus, der in unsern Tagen so allgemein zu werden drohet, und von der andern Seite, die Begierde zu sehen und zu betasten, was seiner Natur nach nicht unter die Sinne fallen kann, der Hang zur Schwärmerey.¹⁴

Insbesondere die Tatsache, dass diese Materialismus-Abwehr keineswegs ausschließlich durch den zunehmenden Einfluss La Mettries und d'Holbachs, sondern vielmehr auch durch einen deutschsprachigen Materialismus herausgefordert wurde, entging der Forschung bislang weitgehend.¹⁵ Tatsächlich gab es nämlich durchaus eine materialistische deutschsprachige Philosophie, die sich im Göttingen der 1770er Jahre gar zu einer nach Außen wahrnehmbaren Gruppierung verband und insofern als »école matérialiste« wahrgenommen wurde. Neben Christoph Meiners, der mit seiner Studie *Revision der Philosophie* schon 1772 die öffentliche Darstellungen dieser Tendenzen eröffnete¹⁶ und mit den drei Bänden seiner *Vermischten philosophischen Schriften* in den 1770er Jahren für großes Aufsehen sorgte,¹⁷ waren es Georg Christoph Lichtenbergs – wenngleich subkutaner – Materialismus in praktischen Grundanschauung¹⁸ sowie die in Göttingen studierenden Dieterich Tiedemann, Karl von Knoblauch oder Christian Gottlieb Selle, die den Eindruck von einem »Göttinger Materialismus« entstehen ließen.¹⁹

Zweifellos zählte dabei neben Christoph Meiners sein Schüler und nachmaliger Kollege Michael Hißmann zu jenen Göttinger Philosophen, die am nachhaltigsten zum Ruf einer materialistischen »Göttinger Schule« beitrugen. Denn sowohl in der systematischen Dichte als auch im Hinblick auf den systematischen Umfang einer materialistischen Durchdringung aller Bereiche der Philosophie legte Hißmann die bedeutendsten Texte dem Publikum vor. Hißmann verfasste nämlich – wie in der nachfolgenden Textpräsentation dokumentiert – nicht nur eine der konsequentesten materialistischen Psychologien,²⁰ die in der These, dass »das Gehirn die Kraft habe zu denken« kulminiert,²¹ sondern er bemühte sich darüber hinaus, das Feld der praktischen Philosophie, und d.h. der Moralphilosophie und der politischen Theorie, sowie der Ästhetik und Geschichte nach materialistischen Prinzipien zu ordnen und zu systematisieren. Dabei kommt es im Felde der politischen Philosophie u.a. zu einer konsequenten Apologie des naturzuständlichen »Rechts des Stärkeren« auch für den status civilis, was Hißmann ausführlich begründet. Damit bildet der Göttinger Philosoph systematisch aus, was der materialistische Dichter Johann Karl Wezel in seinem Roman *Belphegor* zum gleichen Zeitpunkt literarisch gestaltet, nämlich die

¹⁴ Moses Mendelssohn: *Morgenstunden oder Vorlesungen über das Dasein Gottes*. Hg. von Dominique Bourel. Stuttgart 1979, S. 7.

¹⁵ Das gilt auch für den ansonsten reichhaltigen Band von Erick Bödeker, Philippe Büttgen u. Michel Espagne (Hg.): *Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800*. Göttingen 2008.

¹⁶ Christoph Meiners: *Revision der Philosophie. Erster Theil*. Göttingen, Gotha 1772.

¹⁷ Vgl. hierzu u.a. Manfred Frank: *Selbstgefühl. Eine historisch-systematische Erkundung*. Frankfurt a.M. 2002, S. 146ff.

¹⁸ Vgl. hierzu Luigi Marino: *Praeceptores germaniae. Göttingen 1770–1820*. Göttingen 1995, S. 166f.

¹⁹ Vgl. hierzu jetzt Falk Wunderlich: *Empirismus und Materialismus an der Göttinger Georgia Augusta – Radikalauflklärung im Hörsaal?* In: *Aufklärung* 24 (2012) [i.D.].

²⁰ Vgl. hierzu in Ansätzen Fernando Vidal: *Les Science de l'âme. XVI^e–XVIII^e siècle*. Paris 2006, S. 180–196.

²¹ Michael Hißmann: *Psychologische Versuche, ein Beytrag zur esoterischen Logik*. Hannover, Göttingen 1788, S. 252; siehe hierzu auch Udo Thiel: *Varieties of Inner Sense. Two Pre-Kantian Theories*. In: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 79 (1997), S. 58–79.

Unbegrenztheit des Naturzustandes;²² woran zu ersehen ist, dass in den 1770er Jahren durchaus eine bedeutende und über Göttingen hinausreichende materialistische Theoriebildungen in der deutschen Literatur und Philosophie stattfand.

Michael Hißmann hat sich neben diesen Kernbereichen der Philosophie auch mit sprachphilosophischen, poetologischen und historischen bzw. geschichtsphilosophischen Fragestellungen befasst und damit die Breite seiner theoretischen Beschäftigungen und Befähigungen eindrucksvoll dokumentiert. Dass er zudem das Genre der popularphilosophischen Darstellungen bediente – u.a. in seinen heute nur schwer zugängigen *Briefen über Gegenstände der Philosophie, an Leserinnen und Leser* – hat zu dem unangemessenen Urteil geführt, seine Texte seien ausschließlich dieser theoriepolitischen Bewegung zuzuordnen. Demgegenüber kann die nachfolgende Edition belegen, dass Hißmann durchaus systematisch stringente, fachphilosophische Texte vorlegte, deren Gehalte er gleichwohl in populäre Darstellungsformen zu transformieren wusste.

Michael Hißmann (1752–1784) – eine biographische Skizze

Michael Hißmanns Biographie ist nur fragmentarisch überliefert.²³ Er wurde 1752 in Hermannstadt (heute Sibiu) in Transsylvanien als Sohn eines vermögenden Bäckers geboren und bezog nach der Schulausbildung im Jahre 1773 die Universität Erlangen zu einem Studium der Theologie. Schon im Frühjahr 1774 wechselte er auf die Universität Göttingen – dem Zentrum empiristischer Philosophie und empirischer Wissenschaft im Deutschland der 1770er Jahre²⁴ –, um zugleich das Studienfach mit zu wechseln: von der Theologie zur Philosophie. Er habe, so schreibt er seinem Freund Johann Filtsch, die Theologie in jenem Jahr zwar intensiv studiert, doch dabei eigentlich nichts gelernt:

Ich hätte immer verlohren, wenn ich Theolog geblieben wäre. Aber so warf ich mich bei Zeiten auf ein anderes Fach, und fand gleich, dass für mich hier etwas zu thun war. Für die Theologie war ich ganz stumpf. Ich fing also die Philosophie recht herzlich zu lieben an. Und eher will ich nun mein Vaterland, als diese Schöne verlassen.²⁵

Bei dieser Entscheidung sollte Hißmann bleiben. Er studiert in den folgenden Jahren vor allem bei Abraham Gotthelf Kästner, der sich auch als sein Mentor betätigte,²⁶ Mathematik und bei

²² Johann Karl Wezel: *Belphegor oder ›Die unwahrscheinliche Geschichte unter der Sonne‹*. Leipzig 1776; zu Wezels Universalisierung des Naturzustandes vgl. Gideon Stiening: *Natürliche Geselligkeit? Die aristotelische Tradition als Herausforderung des neuzeitlichen Naturrechts im Spiegel der europäischen Aufklärungsliteratur: Jonathan Swift – Jean-Jacques Rousseau – Johann Karl Wezel*. In: Peter-André Alt, Andrew Johnston u. Wilhelm Schmidt-Biggemann (Hg.): *Zumutung Tradition*. Göttingen 2013 [i.D.].

²³ Vgl. hierzu letztthin Falk Wunderlich: [Art.] *Hißmann*. In: Manfred Kuehn u. Heiner F. Klemme (ed.): *Dictionary of Eighteenth-century German Philosophers*. London, New York 2010, vol. 2, pp. 79–86.

²⁴ Vgl. Marino: *Praeceptores germaniae* (s. Anm. 18), S. 154ff.

²⁵ Zitiert nach Johann Karl Schuller: *Magister Hißmann in Göttingen. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-sächsischen Gelehrtengeschichte*. In: *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* 6 (1863), S. 201–230.

²⁶ So beförderte Kästner namhaft Hißmanns Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft schon im Jahre 1776; zu Kästner vgl. die Arbeit von Rainer Bassner: *Abraham Gotthelf Kästner, Aufklärer: 1719–1800*. Tübingen 1991.

Johann Georg Feder sowie Christoph Meiners Logik und Metaphysik, Psychologie und praktische Philosophie. Darüber hinaus belegt er Vorlesungen über Physik bei dem greisen Samuel Christian Hollmann, über Naturgeschichte bei Johann Christian Polycarp Erxleben,²⁷ über antike Literatur und Kunst bei Christian Gottlob Heyne, der ihn auch später gegen Anfeindungen unterstützte,²⁸ und über Geschichte bei Johann Christoph Gatterer und Johann Stephan Pütter, mithin der intellektuellen Elite der aufstrebenden Geistes- und Naturwissenschaften jener Jahre. Darüber hinaus setzt er seine schon in Erlangen begonnene Ausbildung in der englischen, französischen und italienischen Sprache fort, was ihm in der Folge eine umfangreiche und weithin wahrgenommene Übersetzungstätigkeit erlaubt.²⁹ Schon früh pflegt er enge Kontakte zu Christoph Meiners, Christian Garve und Abraham Kästner, aber auch zu Karl Franz von Irwing, Christian Konrad Wilhelm von Dohm und Johann Bernhard Merian. 1776 legt er in Göttingen das Magisterexamen mit einer Arbeit über das Unendliche (*de infinito*) ab, in der er den mathematischen vom philosophischen Unendlichkeitsbegriff abgrenzt, und dies anhand von Autoren wie Descartes, Spinoza und Wolff exemplifiziert; schon hier zeigt sich seine energische Gegnerschaft gegen die Philosophie Christian Wolffs. Nach erfolgreichem Examen gibt er erste Seminare und Vorlesungen und lebt weitgehend von Hörergeldern, Übersetzungen und Rezensionen, die er in ungeheuren Mengen produzierte. Überhaupt muss Hißmann äußerst arbeitsam gewesen sein, mehr als sein Körper vertrug; »denn selten ging dieser rastlose junge Mann vor 11 oder 12 Uhr von seinen Büchern und dem Schreibpulte zu Bette und war gewöhnlich Morgens um 4 Uhr, ohne Unterschied der Jahreszeit, schon wieder mit gespannter Anstrengung über seinen Arbeiten.«³⁰

Dieses Arbeitspensum ermöglichte es Hißmann, in kurzer Zeit eine Reihe von Veröffentlichungen fertig zustellen, die seine materialistische Konzeption in unterschiedlichen Bereichen der Philosophie demonstrierte. Dazu gehörte zunächst eine historisch und systematisch angelegte Monographie über das von John Locke für eine empiristische Epistemologie inaugurierte und von David Hartley nach Hißmann systematisierte Modell der *Assoziationen von Ideen*, nach dem es empirische Regeln für die Konstellation, d.h. Zusammenstellung von einfachen Vorstellungen gibt, die im allgemeinen Reflexions- und besonderen Erinnerungsprozess von konstitutiver Bedeutung sein sollen.³¹ Ein Jahr später, 1777, publizierte Hißmann jene *Psychologischen Versuche*, deren philosophische Kernthese der Autor in der folgenden Weise formulierte: »Ich glaube an die Unsterblichkeit der Seele und ich glaube eben so zuversichtlich an ihre Materiali-

²⁷ Zu diesem herausragenden Naturgeschichtler vor Blumenbach vgl. Gerta Beaucamp: *Johann Christian Polycarp Erxleben. Versuch einer Biographie und Bibliographie*. Göttingen 1994.

²⁸ So schreibt Eichhorn in den 1780er Jahren an Hißmann: »Sie haben an H. [d.i. Heyne] eine große Stütze.« Zitiert nach Schuller: *Magister Hißmann in Göttingen* (s. Anm. 25), S. 212. Zur wissenschaftlichen Bedeutung Heynes als Gräzist vgl. Martin Vöhler: *Christian Gottlob Heyne und das Studium des Altertums in Deutschland*. In: Glenn W. Most (Hg.): *Disciplining classics – Altertumswissenschaft als Beruf*. Göttingen 2002, S. 39–54.

²⁹ Vgl. hierzu Anette Meyer: *Von der Wahrheit zur Wahrscheinlichkeit. Die Wissenschaft vom Menschen in der schottischen und deutschen Aufklärung*. Tübingen 2008, S. 230f.

³⁰ So Johann Filtsch: *Michael Hißmann*. In: *Siebenbürgische Provinzialblätter* 1 (1804/05), S. 88–104, hier S. 92.

³¹ Michael Hißmann: *Geschichte der Lehre von der Association der Ideen, nebst einem Anhang vom Unterschied unter associirten und zusammengesetzten Begriffen, und den Ideenreihen*. Göttingen 1777.

tät.«³² Damit war sein Ruf als Materialist, der schon seit der Assoziationsschrift zu wirken begann, befestigt; noch 1794 macht Wilhelm Ludwig Gottlob Freiherr von Eberstein in seinem *Versuch einer Geschichte der Logik und Metaphysik* Hißmann für die materialistischen Tendenzen der Aufklärungsphilosophie in den 1770er Jahren verantwortlich. Der Leibnizianer Eberstein macht dabei aus seiner Verachtung für Popularphilosophie und Materialismus keinen Hehl, beschreibt diese Tendenz unter der Überschrift *Der Materialismus findet Beyfall in Deutschland* jedoch wie folgt:

Denn bey vielen unter uns war die Erklärung der Ideen aus der Organisation eine Veranlassung zum Materialismus geworden, welcher bey der Neigung der deutschen zur ausländischen Litteratur in den Werken der Franzosen hinlänglich Nahrung fand.³³

Als einer der ersten Autoren dieser Tendenz wird neben August Wilhelm Hupel, Christian Gottlieb Selle und Christoph Meiners wie selbstverständlich Michael Hißmann vorgestellt, dessen *Psychologische Versuche* ausführlich zitiert und mit einer Passage aus den letzten Kapitel regelrecht denunziert werden:

Die Immaterialität der Seele war ihm die auffallendste unwahrscheinlichste Fiktion, unwahrscheinlicher als das unglaubwürdigste Feenmärchen. Er schrieb also dem Gehirne die Kraft zu denken zu und Seele und Seelenkräfte waren bey ihm nichts anders als Anspannungen der Gehirn-Organen.³⁴

Von Eberstein bündelt in dieser Polemik erneut die philosophischen und religiösen Bedenken der Aufklärung gegen den Materialismus. Eine besondere Herausforderung und Provokation musste für jeden Gegner des Materialismus darstellen, dass Hißmann seine materialistische Psychologie und Anthropologie mit dem Unsterblichkeitsgedanken verbinden zu können meinte. Denn die Hoffnung auf bzw. religiöse Gewissheit der Unsterblichkeit der menschlichen Seelen galt vielen Zeitgenossen als eines der entscheidenden Instrumente zur Widerlegung des Materialismus.³⁵

Im darauf folgenden Jahr 1778 schafft es Hißmann sogar, zwei umfangreiche Monographien erscheinen zu lassen, und zwar zum einen die popularphilosophischen *Briefe über Gegenstände der Philosophie, an Leserinnen und Leser*, die neben Ausführungen zum Begriff und zur Systematik der Philosophie überhaupt erneut seine Erkenntnistheorie entwickeln,³⁶ sowie einen Beitrag zur *historia literaria*, die *Anleitung zur Kenntniß der auserlesenen Litteratur in allen Theilen der Philosophie*, die ebenfalls seine umfassenden Kenntnisse aller Teilbereiche der zeitgenössischen Philosophie und deren bedeutendster Vertreter dokumentiert.³⁷ Beide Bücher dienten dem Autor vor allem als Einnahmequelle und zeigen doch zugleich, dass er seinen Materialismus

³² Hißmann: *Psychologische Versuche* (s. Anm. 21), S. 13.

³³ Wilhelm Ludwig Gottlob Freyherr von Eberstein: *Versuch einer Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen von Leibniz bis auf die gegenwärtige Zeit*. 2 Bde. Halle 1794, Bd. 1, S. 351.

³⁴ Ebd., S. 353f.

³⁵ Vgl. hierzu u.a. Sulzers theoretische Engagement in dieser Sache: Johann Georg Sulzer: *Ueber die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet*. In: ders.: *Vermischte philosophische Schriften*. Aus den Jahrbüchern der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gesammelt. 2 Bde. Leipzig 1773/1781, Bd. 2, S. 1–84.

³⁶ Michael Hißmann: *Briefe über Gegenstände der Philosophie, an Leserinnen und Leser*. Gotha 1778

³⁷ Michael Hißmann: *Anleitung zur Kenntniß der auserlesenen Litteratur in allen Theilen der Philosophie*. Göttingen, Lemgo 1778.

sowohl in den Bereichen der theoretischen als auch der praktischen Philosophie umzusetzen verstand, und dies in einer Darstellungsweise, die ein breites Publikum ansprach.

1780 beendet Hißmann erstmals ein monographisches Werk zur politischen Philosophie, nämlich die *Untersuchungen über den Stand der Natur*, die seine Stellung in und zur Naturrechtsdebatte der Aufklärung konturieren und ihm gute Chancen auf einen Lehrstuhl in Helmstedt einbrachten. Das ist deshalb bemerkenswert, weil sich Hißmann in diesem Text nicht nur als Hobbes- und Pufendorf-Kritiker erweist, sondern neben der Widerlegung der weithin akzeptierten These von einem appetitus societatis des Menschen die Sympathie des Menschen als mittelbaren amour propre interpretiert.³⁸ Überhaupt erweist sich an diesem Text Hißmanns genaue Rousseau-Kenntnis, insbesondere seine enge Anbindung an den *Discours sur l'inégalité parmi les hommes*. Dabei zeigt sich auch, dass die politische Theorie des Materialisten konsequenterweise auf einer Anthropologie basiert, die den »ganzen Menschen« zum Gegenstand hat.³⁹ Anders aber als das Gros der Anthropologietheoretiker der Spätaufklärung erkennt Hißmann, dass die Grundlegung alles Denkens, Handelns und Seins auf eine physische Anthropologie eine monistische Grundlagentheorie erfordert.⁴⁰ Hißmann, der das seit Wolff, Knutzen und Crusius omnipärente,⁴¹ durch Platners *Anthropologie für Aerzte und Weltweise* (1772) reaktualisierte und mit neuen Lösungen versehene Problem des commercium mentis et corporis⁴² je schon gelöst hat, weil der Mensch für ihn nur Körper ist, kann daher auch im Hinblick auf die theoretische und praktische Seite am Menschen feststellen: »Der ganze Mensch ist Eins.«⁴³ Hißmann verband mit diesem Beitrag zur Moral- und politischen Philosophie offenbar erhebliche systematische Ansprüche; an den Freund Franz von Irwing, der ebenfalls eine zeitlang materialistische Grundpositionen vertrat,⁴⁴ schreibt er im Jahre 1781: »Es wird Zeit, daß wir auch in der Moral aufräumen.«⁴⁵

1783 gelingt ihm noch – trotz schwindender Gesundheit – eine Biographie über das Leben Gottfried Wilhelm Leibnizens zu verfassen, dessen Philosophie er – bei allem Materialismus – zeitlebens großen Respekt zollte.⁴⁶ Neben diesen monographischen Arbeiten schreibt er eine Reihe von Aufsätzen zu sprachphilosophischen, poetologischen, philosophiegeschichtlichen und vor allem historischen Gegenständen, übersetzt nahezu 60 Monographien und Aufsätze aus dem Englischen und Französischen ins Deutsche – darunter Texte von Condillac, Maupe-

³⁸ Hierin folgt er Helvétius' psychologischem Egoismus; vgl. Claude-Adrien Helvétius: *Vom Geist*. Aus dem Französischen übersetzt von Theodor Lücke. Berlin, Weimar 1973, S. 125ff.

³⁹ Vgl. hierzu Hans-Jürgen Schings (Hg.): *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. DFG-Symposium 1992*. Stuttgart, Weimar 1994.

⁴⁰ Zur ebenso starken wie zumeist verleugneten materialistischen Tendenz aller Fundamentalanthropologie der Spätaufklärung vgl. Gideon Stiening: *Ein »System« für den »ganzen Menschen«. Die Suche nach einer »anthropologischen Wende« und das anthropologische Argument bei Johann Karl Wenzel*. In: Dieter Hüning, Karin Michel u. Andreas Thomas (Hg.): *Aufklärung durch Kritik. Festschrift für Manfred Baum*. Berlin 2004, S. 113–139.

⁴¹ Vgl. hierzu u.a. Eric Watkins: *Kant and the Metaphysics of Causality*. Cambridge 2005, pp. 23–100.

⁴² Vgl. hierzu Werner Euler: *Commercium mentis et corporis? Ernst Platners medizinische Anthropologie in der Kritik von Marcus Herz und Immanuel Kant*. In: *Aufklärung* 19 (2007), S. 21–68.

⁴³ Michael Hißmann: *Untersuchungen über den Stand der Natur*. Berlin 1780, S. 44.

⁴⁴ Vgl. hierzu Falk Wunderlich: *Kant und die Bewußtseinstheorien des 18. Jahrhunderts*. Berlin 2005, S. 84–87.

⁴⁵ Zitiert nach Schuller: *Magister Hißmann in Göttingen* (s. Anm. 25), S. 213.

⁴⁶ Michael Hißmann: *Versuch über das Leben des Freyherrn von Leibnitz*. Münster 1783.

tuis, Merian, Sulzer oder Batteux –, redigiert sechs Bände einer von ihm herausgegebenen philosophiegeschichtlichen Zeitschrift und rezensiert offenbar hunderte von Büchern.⁴⁷

Bei diesem exorbitanten Arbeitspensum wird er schnell kränklich (er leidet bald an Tuberkulose) und muss schon seit 1776 seine Arbeiten immer wieder für Kuraufenthalte bzw. verordnete Erholungsreisen unterbrechen. 1782 erhält er jedoch immerhin eine außerordentliche Professur in Göttingen – natürlich ohne festes Gehalt. Zuvor war er als Kandidat für philosophische Professuren in Jena, Erfurt und Kiel im Gespräch; ein Ruf an die Universität Helmstedt auf eine Professur für Naturrecht und Politik zerschlug sich im letzten Moment. Offenbar hatte sich seit der Publikation der *Psychologischen Versuche* im Jahre 1777 sein Ruf als Materialist und polemischer Gegner der wolffschen Philosophie verfestigt, der ihm nicht nur die Gegnerschaft namhafter Göttinger Gelehrter,⁴⁸ sondern auch Anfeindungen an anderen Universitäten einbrachte. Sein bekannter cholertischer Charakter, vor dem ihn Freunde wie der Göttinger Orientalist Johann Gottfried Eichhorn oder Christian Wilhelm Dohm häufig warnten,⁴⁹ den Hißmann allerdings auch in seinen Schriften durch heftige Polemiken auslebte⁵⁰, weil er seinem Selbstverständnis als *Stürmer und Dränger* Ausdruck verleihen konnte, tat wohl ein Übriges.

Spät erst erhält er 1784 einen Ruf an die Universität Pest, auf den die Universität Göttingen mit dem Angebot auf eine Festanstellung reagiert; beide Angebote kann Hißmann allerdings nicht mehr wahrnehmen; noch vor Antritt der Reise an die Universität Pest, für deren Angebot er sich entschieden hatte,⁵¹ erkrankt er schwer und stirbt am 14. August 1784 in Göttingen.

Die nachfolgenden Texte können zeigen, dass mit dem Werk Michael Hißmanns der ernstzunehmende Versuch einer materialistischen Grundlegung aufklärerischen Denkens während der 1770er und 1780er Jahre in Göttingen unternommen wurde.

⁴⁷ Vgl. hierzu die Auswahlbibliographie der Rezensionen am Ende des Bandes; schon Schuller (*Magister Hißmann in Göttingen* [s. Anm. 25], S. 226_{Anm.37}) stellt fest: »So rezensierte er in den Göttingischen Anzeigen im Jahre 1783 57 verschiedene Schriften aus verschiedenen Sprachen, und im Jahre 1784, deren 50.«

⁴⁸ Vgl. hierzu Schuller: *Magister Hißmann in Göttingen* (s. Anm. 25), S. 211ff.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 212ff.

⁵⁰ So schreibt er in seiner Leibniz-Biographie über Christian Wolff: »Wolf nemlich, der als Philosoph, blos mit Diebstählen aus Leibnitzens Nachlassenschaft, sein Glück machte, gewöhnte seine Schüler an einen stolzen und unbiegsamen Dogmatism, und an eine barbarische Verachtung aller alten und neueren Litteratur, welche Leibnitz in ihrem ganzen Umfang kannte, schätzte und empfahl. Durch diese Seelensclaverey, unter der Tyranny eines Despoten, welcher selbst Sclavenfesseln trug, wurde alles Selbstdenken verbannt, das Studium der Werke der größten Geister aller jahrhunderte wurde angefeindet, der menschliche und insbesondere der philosophische Geist wurde entmannt, und der glückliche Zeitpunkt der vernünftigen Denkens und ungebundenen Forschens wurde, durch die Wolffsche demonstrierende Barbarey, durch sein Wörterfädeln und Sylbenspalten, auf ein halbes Jahrhundert weiter hinausgerückt, als er würde gekommen seyn, wenn man in Leibnitzens Fußstapfen hätte treten wollen. Endlich wurde die Bahn, auf welcher er gewandelt, in den Werken, in welchen er lebt, wieder gefunden, und die geistlosen Schriften unwürdiger Papageyen und Raben wurden vergessen.« Michael Hißmann: *Versuch über das Leben des Freyherrn von Leibnitz*, Münster 1783, S. 69–71.

⁵¹ Zu diesen Vorgängen vgl. Schuller: *Magister Hißmann in Göttingen* (s. Anm. 25), S. 226–230.

Zur Auswahl der Werke Michael Hißmanns

Michael Hißmann hat in den etwa acht Jahren seiner wissenschaftlichen-publizistischen Tätigkeit (1776–1784) eine enorme Fülle an Texten veröffentlicht.⁵² Diese Arbeiten lassen sich formal in fünf Werkgruppen unterteilen:

- (1) Monographien
- (2) Herausgeberschaft
- (3) Beiträge in Zeitschriften
- (4) Übersetzungen
- (5) Rezensionen

Mit Ausnahme seiner Herausgeberschaft der philosophiegeschichtlichen Zeitschrift *Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte*, die er zwischen 1778 und 1781 mit beträchtlichem Erfolg verantwortete, werden in der nachfolgenden Edition ausgewählter Werke Michael Hißmanns alle weiteren Textsorten exemplarisch präsentiert. Dazu zählen in einem ersten Abschnitt seine monographischen Arbeiten, deren Vorstellung mit einem Auszug aus der popularphilosophischen Schrift *Briefe über Gegenstände der Philosophie, an Leserinnen und Leser* (I.1.) beginnt. In diesen ersten fünf Briefen jenes Bandes entwickelt Hißmann in zunächst kritischer, dann systematischer Weise einen allgemeinen Begriff der Philosophie. Kritisch grenzt er seine Bestimmung hierbei zunächst von den »Pedantereyen einer Schulphilosophie«, von den theologischen Dogmatismen des Mittelalters und insbesondere vom Rationalismus Christian Wolffs ab. Doktrinal unterscheidet Hißmann seine ganz empiristische Philosophie in eine theoretische und praktische und kommt vor dem Hintergrund der fundierenden Stellung der Psychologie, die er als Essenz der Logik bestimmt, zu der folgenden Definition:

Die Philosophie ist, wie ich glaube, weiter nichts, als eine rasonnirende, oder, wenn man lieber will, eine pragmatische Geschichte von ein Paar entgegengesetzten menschlichen Seelen, nebst allen merkwürdigen Graden, die zwischen diesen beyden Extremen in der Mitte liegen; oder, welches einerley ist: Sie ist eine rasonnirende Geschichte der menschlichen Seele, in allen bekannten Zuständen, [...]. Der einzige Gegenstand der Philosophie, ist demnach das menschliche Denkwesen, in seinen verschiedenen Zuständen, die man aus der Erfahrung kennen lernt.⁵³

Vor dem Hintergrund dieser Bestimmung der Philosophie als rasonnierender Geschichte der menschlichen Seele drängt sich eine möglichst umfassende Präsentation des hißmannschen Hauptwerkes auf. Daher wurden die *Psychologischen Versuche* (I.2.) in dieser Edition ungekürzt abgedruckt. Hißmann gestaltet diese fünf Versuche zunächst durch die Darstellung der zentralen Wahrnehmungsarten des menschlichen Erkenntnisapparates: die äußeren Empfindung (I), die äußeren Sinne (II) und den inneren Sinn sowie die innere Empfindung (III); im vierten Versuch entwickelt er seine Konzeption von Vermögenspsychologie, d.h. der von ihm so genannten Seelenkräfte – allerdings stets unter der Voraussetzung, dass die Seele keine eigenständige, vom Körper unterschiedene Entität ausmacht. Zu diesen Vermögen zählen nach Hißmann »Sensibilität mit Bewustseyn«, »Gedächtnisvermögen und Einbildungskraft«, »Verstand«, »Ver-

⁵² Vgl. hierzu die Bibliographie am Ende des Bandes auf den S. 349–370.

⁵³ Hißmann: *Briefe* (s. Anm. 36), S. 48f.

nunft« und »Wille«. Im letzten »Versuch über die Seele« zieht Hißmann sodann seine materialistische Summe, indem er zunächst sein epistemologisches und methodisches Credo formuliert: »Es muß beobachtet, und nicht gegrübelt werden.« Auf dieser Grundlage, die dezidiert jede immaterielle Seelensubstanz zurückweist, kann Hißmann eine streng materialistische Psychologie ableiten:

Nach der Erfahrung, auf die ich mich stütze, glaube ich daher annehmen zu müssen, daß unserem Gehirn die Kraft zu denken zugeschrieben werden müsse. Man kann demohngeachtet den Ausdruck, Seele, und Seelenkräfte immer beybehalten, wenn man unter den letztern nichts als Anspannungen der Gehirnmorganen, der intellektuellen Fibern versteht, deren verschiedene Modifikationen und Dispositionen verschiedene Begriffe und Ideen sind.⁵⁴

Hißmann zeigt in diesem Text neben systematischer Stringenz zudem seine außerordentliche Kenntnis der historischen und zeitgenössischen Literatur zur empirischen und rationalen Psychologie; hier dokumentiert sich auch, dass Kants *Träume eines Geistersehers* von 1765 eine breite Rezeption erfuhren.

Ergänzt wird die Präsentation der hißmannschen Psychologie durch jene Passagen aus dem früheren Werk zu der *Assoziation der Ideen* (I.3.), in denen der Autor das titelgebende Problem systematisch angeht und damit zeigt, dass er eigenständige und innovative Positionen innerhalb dieses bedeutenden Debattenfeldes der empiristischen Epistemologie zu entwickeln vermochte.

Den ersten Abschnitt der Edition schließt eine erneut vollständige Präsentation des hißmannschen Beitrags zum Naturrecht, den *Untersuchungen über den Stand der Natur* (I.4.). In dieser Monographie entwickelt Hißmann in der Tat ein materialistisches Naturrecht, dessen Geltungsbereich auch den status civilis umfasst und auf einem sensualistischen Eudämonismus beruht. Der Mensch strebt nach uneingeschränkter Glücksmaximierung und für dieses nicht allein legitime, sondern einzig mögliche Handlungsziel dienen die Einrichtungen des Staates: »Recht bestünde demnach in der Folgsamkeit des Naturtriebs zur Glückseligkeit.«⁵⁵ Hißmanns Ausführungen zur Mutterliebe, die er als kurzfristige List der Natur interpretiert, seine charakteristischen Ausfälle über die Hässlichkeit des menschlichen Kleinkindes sowie seine Legitimation eines Recht des Stärkeren auch im Gesellschaftszustand weisen ihn deutlich als einen Philosophen aus, der dem *Sturm und Drang* eine staats- und kulturpolitische Grundlegungstheorie darbieten wollte.

Der zweite Teil der Edition präsentiert einige der zahlreichen Zeitschriftenbeiträge Hißmanns, die er zu oftmals aktuellen Themen der 1770er und frühen 1780er Jahre verfasste. Dazu zählen zunächst Hißmanns methodologische Überlegungen zur *Philosophiegeschichtsschreibung* (II.1.), die er anhand des Theorems der angeborenen Ideen ausführt. Darüber hinaus wurde Hißmanns Beitrag zur weitläufigen Debatte über den *Ursprung der Sprache* (II.2.), die – von Locke inauguriert – insbesondere durch Herders umfassende Studie befördert wurde;⁵⁶ erneut zeigt sich hier Hißmanns Interesse an einer durchgehend materialistischen Fundierung aller Wissenschaftsbereiche. Auch Hißmanns kurzer Beitrag über den *Hauptzweck der dramatischen Poesie* (II.3.) offenbart die Versuche einer materialistischen Grundlegung der Poetik insofern, als

⁵⁴ Hißmann: *Versuche* (s. Anm. 21), S. 253.

⁵⁵ Hißmann: *Untersuchungen* (s. Anm. 43), S. 91.

⁵⁶ Vgl. hierzu u.a. Dae Kweon Kim: *Sprachtheorie im 18. Jahrhundert. Herder, Condillac und Süßmilch*. St. Ingbert 2002.

der Versuch unternommen wird, das einzig auf das Vergnügen am Schönen abzielende Telos des Dramas von einer als Korsett interpretierten Moralität abzugrenzen. Gegen Gottsched, aber auch gegen Lessing behauptet Hißmann eine Stellung der ästhetischen Leistungen des Dramas, die sich jenseits von Gut und Böse bewegen. Die wild-polemische Sprache weist diesen Text erneut als einen Beitrag zum *Sturm und Drang* aus.

Hißmann hat darüber hinaus eine Reihe von Beiträgen zu zeitgenössisch aktuellen Fragen der Geschichtswissenschaften verfasst, die auch ein breiteres Publikum interessierten. Dazu gehört seine sprachgeschichtliche Studie zum *Sanskrit* (II.4.) als Sprache der »Bhagavad Gita«, des religiösen Grundlagentextes des Hinduismus. Hißmann interessiert sich vor allem für einige Mythen um die schwer zu erlernende und von religiösen Geheimnissen umgebene Sprache, die er in ganz aufklärerischer Manier auflöst. Der Text zeigt die gerade in Göttingen forcierte Forschung zu den orientalischen Sprachen, die von Hißmanns Freund Eichhorn und von seinem Mentor Johann David Michaelis getragen wurde. Auch sein religionsgeschichtlicher Beitrag zu den *Eleusinischen Geheimnissen* (II.5.) zeigt ihn als Kenner einer in verschiedenen – u.a. freimaurenerischen – Kreisen intensiv debattierten Frage nach der – auch politischen – Bedeutung religiöser und philosophischer Geheimnisse.

In einem dritten Abschnitt (III.) wird an nur einem Beispiel Hißmanns Übersetzungsarbeit dokumentiert, und zwar an eben jener Arbeit Joseph Priestleys, die mit ihrer Vermittlung von Physiologie und Psychologie namhaft zu Hißmanns Philosophie, aber auch zur Rezeption des englischen Materialismus in Deutschland beitrug.⁵⁷ Der Göttinger Philosoph erweist sich an diesem Text als ein eleganter Übersetzer der priestleyschen Neurologie, Assoziationspsychologie, Begriffslehre und naturalistischen Ethik.

Auch Hißmanns umfangreiche Rezensionstätigkeit konnte nur an einem einzigen Beispiel dokumentiert werden, sollte aber zugleich auch an genau diesem ausgewählten Exempel vorgestellt werden: Hißmann rezensiert nämlich das Buch seines Freundes Christian Wilhelm Dohm *Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden*, was zu einem weithin wahrgenommenen Skandal Anlass geben sollte.⁵⁸ Hier zeigt sich der junge Aufklärer von seiner gänzlich unaufgeklärten Seite, weil er im Interesse einer streng säkularen Staatstheorie »mit schockierendem Eifer das gesamte Arsenal antijudaischer Standardvorurteile« aufbietet.⁵⁹ Hißmanns geifernder Antijudaismus fügt sich ein in seine rassistischen Ausfälle, die ihn mehrfach auch in seinen anderen Schriften zu Urteilen kommen lassen wie dem folgenden: »Der Neger lügt und betrügt; weil er keine Fäuste hat.«⁶⁰ Dabei bleibt für die weitere Forschung zu überprüfen, ob diese Vorurteile in seiner materialistischen Anthropologie gründen,⁶¹ wie dies u.a. für den Rassismus seines Lehrers Chri-

⁵⁷ Zur philosophie- und ideengeschichtlichen Bedeutung dieser Arbeit vgl. schon Cassirer: *Erkenntnisproblem* (s. Anm. 13), Bd. 2, S. 561 ff.

⁵⁸ Vgl. hierzu umfassend Gerda Heinrich: »...man sollte *itzzt* beständig das Publikum über diese Materie en baleine halten«. *Die Debatte um die »bürgerliche Verbesserung« der Juden 1781–1786*. In: Ursula Goldenbaum (Hg.): *Appell an das Publikum. Die öffentliche Debatte in der deutschen Aufklärung*, 2 Bde. Berlin 2004, Bd. 2, S. 813–895, spez. S. 849 ff.

⁵⁹ Ebd., S. 850.

⁶⁰ Hißmann: *Untersuchungen* (s. Anm. 43), S. 73.

⁶¹ So die These von Dieter Hüning: »Eine fruchtbare philosophische Fiktion« – Michael Hißmanns Beitrag zur Anthropologisierung des Naturzustandes. In: Heiner F. Klemme, Gideon Stiening u. Falk Wunderlich (Hg.): *Michael Hißmann (1752–1784). Ein materialistischer Philosoph der deutschen Aufklärung*. Berlin 2012 [i.D.].

stoph Meiners gilt,⁶² oder ob er – der Grundlagentheorie äußerlich – Stereotypen der Zeit unreflektiert reproduzieren.⁶³

Die nachfolgende Edition ausgewählter Texte Michael Hißmanns bemüht sich um einen repräsentativen Ausschnitt aus seinem Werk. Dabei wurden Orthographie und Interpunktion des Originals beibehalten und nur in Fällen offensichtlich Druckfehler stillschweigende Verbesserungen vorgenommen. Der Kommentar beschränkt sich auf die notwendigsten, zumeist historischen Erläuterungen und wird ergänzt durch eine Quellen- und Forschungsbibliographie.

Die Herausgeber sind – wie stets, so auch in diesem Fall – zu vielfältigen Dank verpflichtet. Dieser gilt zunächst und zumeist Natalie Dunkl und Julia Röthinger, die bei der Erstellung der Texte wertvolle Grundlagenarbeit geleistet haben. Darüber hinaus gilt der Dank dem Akademie-Verlag, und hierbei insbesondere Dr. Mischka Dammaschke, der das Unterfangen dieser Textedition maßgeblich unterstützte.

⁶² Vgl. hierzu Frank W. P. Dougherty: *Christoph Meiners und Johann Friedrich Blumenbach im Streit um den Begriff der Menschenrasse*. In: Gunter Mann u. Franz Dumont (Hg.): *Die Natur des Menschen. Probleme der Physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750–1850)*. Stuttgart, New York 1990, S. 89–111.

⁶³ Letzteres gilt u.a. für Immanuel Kant, vgl. Bernd Dörflinger: *Die Einheit der Menschheit als Tiergattung. Zum Rassebegriff in Kants physischer Anthropologie*. In: Volker Gerhardt, Rolf-Peter Horstmann u. Ralph Schuhmacher (Hg.): *Kant und die Berliner Aufklärung. Akten des IX. Internationalen Kant-Kongresses*. Berlin, New York 2001, Bd. IV, S. 342–351.

I. AUS DEN MONOGRAPHIEN

Briefe über Gegenstände der Philosophie, an Leserinnen und Leser.

»Aber dürfen wol auch Frauenzimmer, die nicht so gelehrt sind, wie Ihre Korrespondentinnen, Ihre Briefe lesen?« – fragte mich eine Dame, der ich die sechs ersten Aushängebogen vorlegte – Lesen mag sie die ganze schöne Welt, – war meine Antwort; – Ich zweifle aber selbst sehr, ob das ganze lesende Frauenzimmerpublikum Geschmack an diesen Gegenständen finden; so auch, ob es, durch Kenntniß ihres wahren Gehalts, warmen Antheil daran nehmen wird. – »Je nun, buchstabiren und lesen doch Leute, die kaum buchstabiren und lesen können, die Bibel die sie eben so wenig verstehn; warum sollten nicht auch diejenigen Individuen meines Geschlechts Ihre Briefe lesen, die sie nur mit einigen Er[43]läuterungen kommentirender Väter, Brüder, Gatten etc. durchaus verstehen werden?«

Keine bessere Entschuldigung hätt' ich in der That für meine Briefe ersinnen können, als diese. Dank der würdigen Freundin, die mir durch diesen witzigen Einfall zu Hülfe kam! Das rezensirende Männergeschlecht ist gewiß so diskret, einen Einfall für einen bündigen Grund anzusehn, so bald er von einem Frauenzimmer herrührt. – Der Philosoph, der mit den behandelten Gegenständen bekannt ist, mag immer mehr in meinen Briefen lesen, als ein andrer Leser, der etwa nur ihre Oberfläche kennt. Mit welcher Lektüre ist's anders? Geständnisse, die auf diesen Punkt hinauslaufen, werden daher lauter Lobsprüche für mich seyn.

Den deutschen Schönen, die mehrentheils die Franzosen lieben, an der Lektüre philosophischer Aufsätze Geschmack abzugewinnen, mögte für einen Schriftsteller, der auf fran[44]zösische Schöngeisterei nicht den mindesten Anspruch macht, noch machen kann, ein beynahe ganz unmögliches Unternehmen seyn. Mein Buch mag also von hundert Toiletten weggeräumt, und dem Staub zur Speise überliefert werden; wenn's nur auf einer einige Tage offen lag, und wenn's von keiner eher verwiesen wurde, als die fünf ersten Briefe gelesen, und wenn ich's fordern darf, auch einigermaßen verdauet waren. Denn, im Ernst, ich glaube, jedes lesende gelehrte und ungelehrte Frauenzimmer muß wenigstens so viel von der Philosophie wissen, als da gesagt ist.

Haben übrigens einige von meinen Leserinnen die Geduld, auch die übrigen an meine Korrespondentinnen, – deren Namen ich ungern habe verschweigen müssen, – gerichteten Briefe durchzulesen, oder auch die Lektüre zu wiederholen: so können sie mit einigen anziehenden philosophischen Materien bekannt werden, und sie haben zu gleicher Zeit einige Proben, wie die Leute, die man Philosophen [44] nennt, ihre Sache zu behandeln pflegen. Ich rechne immer darauf, daß ihnen ein kurzer mündlicher Kommentar alles aufklären kann.

Die philosophischen Briefe an meine Korrespondenten sind hingegen, wie schon die Uberschriften lehren, für kein Frauenzimmer geschrieben. Man wird sie hoffentlich, ohne mein Erinnern, überschlagen. Wäre mir die Absonderung leichter geworden; so hätt' ich sie ganz weggelassen. – Göttingen, den 16. Februar 1778.

[1] Erster Brief.
An Madame C**.

Ueber die Philosophie. – Bey der genauern Bestimmung des Begriffs von der Philosophie braucht man auf die Mißbräuche des Worts gar nicht Rücksicht zu nehmen.

40

Madame!

Unser Briefwechsel ist noch nie von der Erbkrankheit der gewöhnlichen Korrespondenzen, von der aufgedunsenen Komplimentensucht angesteckt worden. Sie wünschten gleich anfänglich, unsre Briefe müßten [2] durch die Wichtigkeit der behandelten Gegenstände von Zeit zu Zeit interessanter werden. Es ist Zeit, daß ich Ihrer Aufforderung nachkomme, und Ihrem Bayspiel nachstrebe. Der Abtrag dieser Pflicht läßt sich um so viel weniger weiter hinausschieben, da mir Ihre Zuschriften allemal den reichhaltigsten Stoff zu tagelangen Meditationen dargelegt haben. O wie oft hab' ich Ihre Briefe hervorgezogen, entfaltet, gelesen, überdacht, ungern weggelegt; wie man sich aus den Armen eines redlichen Freundes, oder von der Lektüre eines guten Buchs nicht gern losreissen läßt. – Sie sind aber zufrieden, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich bey Verfassung derselben alle meine Kräfte sammeln werde; um sie Ihrer Lektür gewissermaßen anzuwürdigen.

45

Sie haben Ihr wichtige Beyträge zur Menschenkenntniß, zu dem Studium mitgetheilt, welches mein ganzes Leben verschlingen wird, eh' ich noch in die Tiefen werde blicken können, die den Menschen dem Menschen selbst verbergen. Ich hab' ihn schon mit anhaltendem Beobachtungsgeist in mir selbst studirt. In manchen Situationen hab' ich ihn schon bey meinen Freunden gefunden; manche Experimente gesehen, und selbst gemacht; manche Charaktere, [3] ohne sie zu zeichnen, mir eingedrückt. – Aber es ist doch nur der sehr enge Bezirk, weniger auserwählter Freunde, in welchem ich Beobachtungen anstellen kann. Und da komme ich freylich nur wenige Schritte weiter; weil ich nur mit solchen Personen umzugehen pflege, die ohngefähr eben so denken und handeln, wie ich. Von Charakteren, die dem meinigen entgegengesetzt sind, entferne' ich mich, so bald ich sie kennen lerne, und damit hat alles Beobachten ein Ende. Ich weiß aber aus den Erfahrungen, die ich schon in meiner frühern Jugend gesammelt habe, daß bey weitem nicht alle Welt so denkt, handelt, wünscht, verabscheuet, glaubt, zweifelt, lobt, schändet, etc. wie ich. Das frühe Abziehen dieses Grundsatzes hat mir unbeschreiblich viele und wichtige Vortheile zuwegegebracht. Ich bin vor dem Wahn bewahret worden, daß nur die Denkungs- und Lebensart, die Sitten, die Religion, die Gesetze, Nahrung, Kleidung, Regierungsform, die Art von Vergnügungen, kurz, die Modifikationen der Menschheit möglich, wirklich, oder einzig gut seyen, die ich an mir, und um mich her wahrnehme. Dadurch wurde die dumme Anhänglichkeit, die schiefe Bewunderung, die einseitige Lobeserhebung aller dieser Stücke, in so [4] fern sie sich fest auf mich drängen, zu gleicher Zeit aus meiner Seele verbannt.

55

60

65

70

Ihre Briefe haben mich auf diesem Wege weiter fortgeleitet. Der ganze Effekt hat bey mir die sonderbare Wendung genommen, daß ich, seitdem ich die mehrern philosophischen Systeme habe kennen gelernt, eben so wenig irgend einem System blind anhangen, so wenig der ausgebreitete Weltkenner an einer Seele hangen kann, die ihn durch ihren ersten Eindruck überraschet. Das sollen Sie denn auch an meinen künftigen Briefen sehen; da Sie gerade über einige

75

Gegenstände der theoretischen Philosophie meine Gedanken zu wissen wünschen. Dank Ihnen, daß Sie gerade eine Schilderung des Schönen verlangen, die jetzt meine Muse, und die Abgöttin meines Herzens ist, in deren Tempeln ich täglich meine Gelübde bezahle, auf deren Altären ich meine Opfer opfere. In meinen Augen hat diese Schöne besonders auch deswegen vorzügliche Reize, weil es ihren Liebhabern nicht wie den Bewunderern unsrer Schönen geht, die sich gewöhnlich wie Jäger verhalten, denen der Besitz eines Wildprets bey weitem nicht so angenehm ist, als die Jagd selbst.

[5] Ihre Vermuthung, Madame! ist gegründet, daß die nachtheiligen Begriffe, die man im gemeinen Leben zuweilen mit dem Nahmen Philosoph zu verknüpfen pflegt, eben wie der Mißbrauch anderer Ausdrücke, die richtige Bedeutung und die eigenthümlichen Merkmale der Wissenschaft verhüllen können, wovon wir jetzt sprechen. Man hat häufig gar zu übereilt gewisse Eigenschaften oder Wirkungen der Philosophie für wesentlich gehalten; weil man sie bey einigen Menschen, und in einigen Zeitaltern vielleicht bey allen vorfand, die sich Philosophen nannten. Im Grund aber waren es bloss beygemischte Zufälligkeiten, die im Temperament, in den Lieblingsneigungen, und in vielen andern Nebenumständen gegründet waren. Ein heiliger Schriftsteller warnet für der Philosophie, als einer heillosen, seelenverderblichen Kunst. Philosophen und Erbfeinde der christlichen Religion sind in den Schriften mancher Kirchenväter gleichbedeutende Ausdrücke. Ein Philosoph, sagt Herr Basedow, heißt bald ein Mensch, der keinen Gott, oder keine unsterbliche Seele, oder keine Offenbarung glaubt; bald ein solcher, der seinen Verstand durch logikalische oder metaphysische Vorlesungen und Bücher finster und stolz gemacht; bald ein Menschenfeind, der [6] allen Umgang und Scherz, alle unschuldige Mode und Ergötzung flieht, und höchst eigensinnig lebt, und daher mehr den Nahmen eines Eigensinnigen, als eines Freundes der Weisheit verdiente.

Sie selbst setzten einstens, aus einem andern Schriftsteller, ein Paar ähnliche Afterzüge zum Bild eines Philosophen hinzu. Die Geschichte, sagten Sie, kennt Philosophen, und ich kenne ihrer noch einige, die aus Kompendien und aus Heften voll Nonsens, voll unnützer Grübeleyen, voll gelehrter Unvernunft, voll kindischer Wortkrämereyen, und abgeschmackter Spielwerke, Dinge lehren, die kein gesunder Verstand begreifen kann, und Dinge beweisen, die nur sehr schadhafte Denkmaschinen beweisen können; die ein Chaos von leeren Sätzen numeriren, paraphrasiren, demonstriren, distinguiren, refutiren; die diesen Wust ein System nennen; die nützliche Wahrheit und das belehrende Gefühl der Menschheit verhöhnen; über ihre ungestalteten Hirngeburten jauchzen, und sie mit dem geheiligten Nahmen der Philosophie einweyhen. Auf solche Weise wird Unsinn; Verwirrung; ein Gewebe von Träumereyen der Einbildungskraft, und von finstern Ideen einer kranken Seele, ein wüstes La[7]byrinth von unnützen Sätzen, und leeren Folgerungen; Sophistenzeug; Disputirkunst; Psittacismus; Trödelkram von Meinungen, ohne Kraft und Gewißheit; eine mit alten Lumpen behangene Holzmaschine, ohne Wirkung aufs menschliche Herz; ein Gemisch von Thorheit und Unvernunft, unbrauchbar für das menschliche Leben, dem gesunden Menschenverstand nachtheilig, in einer barbarischen Sprache vorgetragen, mit unbiegsamer, dogmatischer Entschlossenheit behauptet, mit einem wüthenden Geschrey hartnäckig vertheidigt, – Philosophie; und gelehrte Marktschreyer werden ihre Priester. –

Ich mögte lieber sagen: – ihre barbarischen Henker. Mir ist's immer, als gieng ein vielschneidiges Schwert durch meine Seele; sympathethischer Schmerz fällt alle meine Empfin-

120 dungswerkzeuge an; wenn ich die Philosophie so unter den Händen der Barbaren leiden, und die Krone der Menschheit, so in Staub und Koth mit Füßen getreten, daliegen sehe. Ich werde im Bild eines wahren Philosophen, weder die trübe finstere Mine des weltvergessenden Stubenhüters; noch des Scherz und Umgang fliehenden mürrischen Menschenfeindes; noch des lächerlichen Grillenfängers, Wortkrämers und Grüb[8]lers; noch die freche Stirn des ungereimten Gottesläugners, oder des vorwitzigen Deisten dulden. Die Blicke des Weltweisen, wie ich ihn
 125 schon mehrmals in menschlicher Gestalt zu sehen das Glück gehabt, sind heiter, wie das Sonnenlicht am hellen Mittag; und lieblich, wie ein froher, unbewölkter Frühlingstag. Er sucht Vergnügen, und lehrt die Kunst des Frohseyns, wenn Stürme den Bach des Lebens trüben. Gute Menschen kennen, gute Menschen lieben, guten Menschen wohlthun, und dies alles nach Grundsätzen; – dies ist die Philosophie meines Philosophen. Ich find' ihn daher beständig unter
 130 Menschen. Wol denen, die ihn kennen, und die süßen Lehren, die wie Honig von seinem Munde fließen, zum aufklärenden Unterricht, und zur Besserung des Lebens, wie fruchtbare Felder, aufnehmen, und Frucht bringen. Kein guter Mensch kann seinen Reizen widerstehen. Nur der felsenharte Bösewicht flieht ihn, weil seine Blicke zu tief in die boshafte Seele hineindringen. – Gewiß, Sie würden ihn umarmen, und Herzen, und sich nie wieder von ihm trennen
 135 können, wenn Sie den wahren Weltweisen sehen sollten. Finden Sie ihn am Pult, oder im Gewühl der häuslichen Gesellschaft, von Kindern umringt, die sein Ebenbild [9] tragen, oder unter philosophischen Freunden, oder in der Kirche; – überall finden Sie den lebenswürdigsten, geschäftigen, heitersten, besten Menschen.

140 Ich schildere Ihnen hier nicht einen Bürger des Himmels. Ich habe das Urbild, von welchem ich Ihnen eben einige unvollkommene Züge mitgetheilt habe, mit meinen leiblichen Augen in menschlicher Gestalt unter Menschen auf Erden gesehen. Es mag wol noch Gegenden geben, in welchen diese philosophische Menschengestalt noch nicht erschienen ist; und es hat ganze Welttheile und ganze Zeitalter gegeben, in welchen die verfolgte Philosophie von der Erde in den Himmel floh. Da traten denn einige menschenähnliche Geschöpfe, Philosophen
 145 genannt, in der rauhen Tracht der Schulpedanten, in der Mönchskutte, und den Pfaffenmänteln auf die Katheder; gaben vor, die Weltweisheit habe sich nun aus der Sphäre des Lebens in die Sphäre der Katheder versetzt; stimmten ein Te Deum an, wenn sie den gemeinen Menschenverstand mit allerley Spitzfindigkeiten barbarischer Kunstwörter verdumpfet, eingeschläfert, besiegt, und erwürget; die gesunde Vernunft durch scholastische Nomenklatur fern von sich
 150 weggeschreckt, und den schönsten Keim [10] der Tugend und Einsicht eines aufkeimenden Genies durch tödlichen Schulstaub erstickt hatten. So wird noch heutzutage das Glück einer gewonnenen Schlacht, das Glück, daß in der Hitze des Treffens Menschenblut, wie Wasser floß, mit dem Donner der Kanonen zelebrirt!

155 Neue Wohlthäter der Menschheit, neue Sokratesse mußten der herrschenden Dummheit, oft mit Lebensgefahr, den Hals brechen. Wie manche von diesen unsterblichen Männern büßten Güter, Ehre, und Leben ein? Wie konnt' es anders seyn, da die Barbarey, wie die Wildheit des Naturmenschen heftig ist? Sie treibt, wie diese, auf einen Schlag Tod und Verwüstung in die menschliche Lebensmaschine. – So stieg die Philosophie von jenen schwindlichten Höhen, und von den Wolken des Olympos herab. Nun erscheint sie im reizenden Gewand, womit sie von
 160 den Händen der Grazien bekleidet worden, worin sie Hohe und Niedrige für sich einnimmt, und gleich eine[r] Musarion bezaubert, indem sie unterrichtet. – Duns, Thomas, Svares,

und wie die Väter der Barbarey alle heissen mögen, leben nur noch im Schoos ihrer Brüder, in den Winkeln irgend eines finstern, gothischen [11] Klosters. In hellen Klöstern werden die monströsen Geburten ihres Geistes mit unter die Bank gesteckt, ohngefähr, wie die Bibel vor
 165 den Zeiten des Papstes Leo's X, und seines entschlossenen Zeitgenossens, Luthers.

Heil den Zeitaltern, wenn einstens wieder ein Geschenk der Götter, ein Menschenbild mit vollströmenden Menschheitsgefühl, vom Himmel fallen; wenn sich der philosophische Geist in allen Gliedern des Staats durch verschiedene Kanäle herumbewegen; wenn ein neuer Sokrates den heilenden Balsam seiner Sittenlehre, und der Verfeinerung auch in die Wunden tröpfeln wird, die Barbarey, Unwissenheit und Aberglauben den Ständen des unaufgeklärten Publikums geschlagen haben; wenn aufgeklärte philosophische Menschenfreunde die Menschen, ihre
 170 Brüder, in den Werkstätten besuchen, und sie, wie ihre Schüler und Zuhörer, von der Würde der Menschheit, und ihren besseren Pflichten unterrichten werden. – Aber wehe diesen künftigen Generationen, wenn sie, wie ihre Urväter, diese Boten Gottes tödten, und die zu ihnen
 175 gesandt sind, um ihnen wozuthun, steinigen!

[12] Zweyter Brief.
 An Ebendieselbe.

Bemerkungen über den Schluß der Skeptiker, der gegen die Existenz der Philosophie gerichtet ist. – Warum läßt sich der Begriff von der Philosophie so schwer bestimmen?

180 Aber, Madame! wahrscheinlich dachten Sie bey Ihrem Auftrag, wodurch Sie mich zu diesen Briefen verpflichteten, wol nicht mehr an die Vorwürfe, die Sie ehemals der Philosophie und ihren Liebhabern gelegentlich machten. Ich konnt' es Ihnen zwar in den Augen lesen, daß Sie den Einwurf der alten Zweifler wider das Daseyn der Philosophie nur im Scherz wiederholten; vielleicht, (denn das läßt man sich doch vom schönen Geschlecht eher gefallen, als von Fakultäten, oder von Konsistorien,) um Kopf und Feder einige Minuten durch ein Examen zu beschäftigen. Aber bemerkten Sie nicht, mit welcher vermischten Mine der Verachtung und des Mitleidens ihre umstehenden Gespielinnen seitwärts auf mich hinblickten, wie Sie Ihren, freylich etwas gelehrt klingenden Zweifel aus [13] gesprochen hatten. Guter Himmel! mogten diese guten
 185 Seelen bey sich selbst denken; wenn es mit der Philosophie so steht, wie wir der eben gehört haben, was sind denn die Philosophen? was der junge Herr da, den man ebenfalls für einen ausgiebt? Schade, daß er so groß gewachsen ist!

Erlauben Sie mir, hier einen widerlegenden Kommentar über Ihre damaligen Worte anzuhängen. Ihnen ist er nicht zugehört; denn Sie meinten es so böse nicht, als man es durch Mißverständnis aufzunehmen beliebte. Wenn nur Ihre Freundinnen dabey die Gesichtsmuskeln wieder
 190 bewegen, die sie sonst so gefällig und liebenswürdig machen. – »Erinnern Sie sich, hies es, an einem von den fünf letzten Bewegungsgründen (λογoi, τροποι,) zum allgemeinen Zweifel, und zur Enthaltbarkeit vom Beyfall, die ein gewisser neuerer Zweifler, Agrikola, zu den zehn ältern skeptischen Tropis hinzugesetzt haben soll. Es ist fast kein einziger Punkt, sagt Sextus, worüber die Systeme der Dogmatiker nicht im Streit liegen, und den die dogmatischen Partheyen nicht aus entgegengesetzten Gründen beweisen sollten. Diese entgegengesetzten Gründe sind
 200

gewöhnlich so stark, daß man sich nur [14] mit der unerträglichsten Frechheit, und mit dem beleidigendsten Stolz das Recht anmaßen kann, der einen Parthey den Prozeß abzusprechen, und der andern beyzufallen, als habe sie Wahrheit behauptet.¹ So steht es, sagten Sie, mit der Philo[15]sophie. Es hat schon Jahrtausende hindurch Philosophen gegeben, und wenn man die Erklärung von [16] dem, was sie Philosophie nennen, zusammenhält: so muß man ihr Daseyn in Zweifel ziehen. Man [17] frage die heutigen Lehrer der Weltweisheit, die gewöhnlich dazu berufen zu seyn glauben, um von ihrem hölzernen Thron über die Vernunft junger Genies zu tyrannisiren. Man suche in den scholastischen Ueberbleibseln der geistverdampfenden Dunse nach dem Begriff der Philosophie nach. Man setze sich in die Hörsäle zu den Füßen, oder man mische sich in die Spaziergänge jener alten Weisen Griechenlandes in der Absicht ein, um von ihnen einen bestimmten Begriff von der Philosophie zu hören. Die Behauptungen darüber in ihren Werken, die ihnen in ihrem Leben ehrwürdige Hochachtung, und bey der Nachwelt rühmliche Unsterblichkeit zuwegegebracht, sind sich eben so entgegengesetzt, als es die Aussa-

¹ Skepsis – Zweifelsucht steht dem Dogmatismus entgegen. Man hält gewöhnlich den Pyrrho, einen Oberpriester zu Elea, für den ersten Stifter der suchenden, oder der zweifelnden Philosophie. Allein die älteren Eleastischen Philosophen hatten schon lang vorher die Zweifelsucht begünstigt, und zum Skepticismus vorbereitet. Die größten Unwahrheiten hatten sie schon mit den scheinbarsten Gründen vertheidiget, und die offenbaresten Wahrheiten mit Scheingründen umgeworfen. Von den Zeiten des Pyrrho machten sie eine eigne Parthey unter den Philosophen aus, so wie ohngefähr heutzutage die Skeptiker in England neben den Englischen Dogmatikern. Sie selbst läugneten es, daß sie eine Sekte ausmachten; weil sie keine festgesetzte Sammlung von Grundsätzen kannten, die sie gemeinschaftlich vertheidiget hatten. Skepsis war bloß eine gemeinschaftliche Methode, die Sätze zu untersuchen, ohne irgend einen zu behaupten, oder zu läugnen. Skepsis, sagt Sextus, der größte und gelehrteste Skeptiker, ist die Kunst, alle Kenntnisse, die wir durch die Vernunft und durch die äusseren Sinne erhalten, sich entgegen zu setzen, und dann aus dem gefundenen Gleichgewicht, zur gänzlichen Enthaltung vom Beyfall, zu gelangen. Es giebt nemlich keinen einzigen wahrscheinlichen Satz, dem nicht ein anderer eben so wahrscheinlicher entgegengesetzt ist. Man kann daher weder etwas behaupten, noch etwas läugnen. Wir behaupten nicht, daß Wahrheit erfunden sey; wir läugnen es auch nicht. Wir schweben nur wegen des Gleichgewichts der Gründe zwischen Beyfall und Nichtbeyfall, zwischen Ja und Nein. – Die Kunst der alten Skeptiker zu zweifeln, begreift auf der einen Seite zehn Bewegungsgründe, warum sie zweifeln, und den Beyfall und Nichtbeyfall zurückhalten. Diese nannten sie *λογους* oder *τροπους*; (vergl. Sextus B. X.) Zu diesen zehn skeptischen Bewegungsgründen setzten die neuern Zweifler, besonders ein gewisser Agrikola, noch fünf andere hinzu. (vergl. Sextus B. I. 15.) Von den Skeptikern hat man sich fast in allen Zeitaltern verkehrte Begriffe gemacht. Man hat ihnen die unsinnige Behauptung zugeschrieben, daß es keine angenehme und unangenehme Empfindungen gebe; daß sie nie Vergnügen oder Schmerz empfinden. Das hat nie ein Skeptiker geläugnet oder behauptet. Der Skeptiker empfindet Vergnügen und Schmerz, wie der Dogmatiker. Er zweifelt nur, ob die Gegenstände auch ausser ihm so beschaffen sind, wie sie ihm nach seiner Empfindung vorkommen; ob die Gegenstände, von denen er angenehme oder unangenehme Eindrücke erhält, auch ausser ihm angenehm oder unangenehm sind; ob sie folglich auch an sich diejenigen sinnlichen Eigenschaften besitzen, die sie nach unsern sinnlichen Werkzeugen zu haben scheinen. Der Skeptiker folgt aber demohngeachtet den sinnlichen Eindrücken, so wie die Gegenstände auf ihn wirken. Er flieht die Gegenstände, die ihm Schmerz verursachen, eben so sehr, als er die andern mit Eifer sucht, die ihn vergnügen. – Die Skeptiker waren in Griechenland immer die größten Genies, und siegten allemal über die entscheidenden griechischen Philosophen, die, wie noch heutzutage; gewöhnlich mehr behaupteten, als sie beweisen konnten. Diese Blößen und Schwächen der Dogmatiker faßten sie an. Sie selbst gaben jenen keine Blößen, weil sie nichts behaupteten und nichts läugneten, sondern bloß angriffen. Sie giengen übrigens im Zweifel häufig zu weit; so wie die entschlossenen Dogmatiker im hartnäckigen behaupten häufig zu weit giengen.

gen unsrer heutigen Compendienphilosophen sind, die gewöhnlich schon bey ihren Lebzeiten
 215 ihren Ruhm überleben, und bey der Nachwelt gewisse Vergessenheit zum unausbleiblichen
 Lohn haben.«

Sie haben Recht, Madame! Die Philosophen sind bis auf den heutigen Tag nicht einig, was
 Philosophie seyn soll. – Aber man philosophirt doch, wie Sie wissen, seit Jahrtausenden, und
 die wohlthätigen Einflüsse dieser Geistesarbeiten haben sich in [18] den Geschichtsbüchern
 220 aller philosophirenden Staaten merkwürdig gemacht. Denken Sie nur an die jämmerlichen Jahr-
 hunderte, in welchen unser Europa mit Finsterniß, wie mit Pfaffen, bedeckt war; an den
 schimpflichen Zeitpunkt, in welchem der unphilosophische Pfaffenpöbel das Selbstdenken ins
 schwarze Register der Verbrechen der beleidigten Majestät der Menschheit einschrieb; die Phi-
 losophie zur Sklaverey verdammt, in Ketten und Banden geworfen; die Philosophen, die edler
 225 und richtiger von Gott dachten, als die durch Aberglauben und Unwissenheit entnervten Seelen
 ihrer geistlichen Henker, auf den Scheiterhaufen gebracht wurden; weil sie für der gesunden
 Vernunft eher ihre Knie beugten, als für einer Statue, die Menschenhände gemacht hatten;
 oder, weil sie die ehrwürdigen griechischen Weltweisen, und ihre belehrenden Schriften in-
 brünstiger liebten, als die monströsen Gehirngeburten intolleranter Kirchenlehrer.

Doch, warum schwebt mir gerade die traurige Periode der europäischen Menschheit, in den
 230 finstern Jahrhunderten des mittleren Zeitalters, so lebhaft vor? Ist nicht der heutige ganze Zu-
 stand der spanischen Nation, aus eben den Gründen, wie der Zu[19]stand ihres Land, schlecht
 und bedauerungswürdig? Ist nicht Spanien das Land, wo die Geister noch immer vom Aber-
 glauben unterdrückt; die Thätigkeit der Genies von den Schrecken der teuflischen Inquisition
 235 eingeschränkt; das Selbstdenken mit tausend barbarischen Flüchen belegt, und die ehrenvolle
 Uebung der Nationalfähigkeiten, von der tyrannischen Klerisey, durch Sklavenfesseln verhin-
 dert wird?

Halten Sie die unaussprechlichen wichtigen Wirkungen dagegen, die die Philosophie in der
 philosophirenden Welt hervorgebracht hat. Griechenland, und das alte Rom, wie glücklich
 240 durch die Philosophie? Montesquieu hat es bewiesen, daß Rom seine besten Gesetzgeber,
 seine tapfersten Helden, die sympathetischsten Patrioten, die fürtreflichsten Staatsmänner, und
 die rechtschaffensten Weltbürger der stoischen Philosophie zu verdanken habe; und daß das
 menschliche Geschlecht alle philosophische Schulen segnen müsse, weil in ihnen die besten
 Menschen gezogen worden sind. – Die Bemerkung, in der Philosophie der Geschichte, scheint
 245 dabey allerdings richtig zu seyn, daß die wohlthätigen Einflüsse der Philosophie auf die phi-
 losophirende Staaten, im Alterthum durchgängig unendlich bemerk[20]barer und wichtiger waren,
 als sie es heutzutage sind; wo man die Philosophie in ihrem ganzen Umfang nur als Handwerk
 für sich treibt; da der philosophische Geist ehemals von Geschäften ausgieng, und zu Geschäf-
 ten eilte, und die Absicht hatte, volle, gesunde, wirkende Seelen zu schaffen. – Philosophie giebt
 250 es also, und es hat Philosophie gegeben, so gewiß es Menschen giebt und gegeben hat, die sich
 Philosophen nennen.

Freylich ist in Absicht auf die Bedeutung des Namens Philosoph in den neuern Zeiten ein
 gewisser Unterschied eingetreten, da sich im Alterthum die Sache anders verhielt. Man vermut-
 255 thet, daß eben hievon ein Theil der Schwierigkeit bey der Bildung eines bestimmten Begriffs von
 der Philosophie, oder von der würdigen Klasse von Menschen, die den Namen der Weltweisen
 mit Recht verdienen, mit herrühre. Pythagoras nannte sich zum erstenmal einen Philoso-

phen, einen Liebhaber der Weisheit, weil er eine gewisse Art von Kenntnissen besaß. Cicero und Laerz geben in der Geschichte des Aufkommens dieser Benennung zugleich die ursprüngliche Bedeutung derselben an. Beyde Schriftsteller gehen zwar in der Erzählung einiger Neben/21/umstände von einander ab, wodurch aber die Hauptsache nicht verändert wird. Weil ich den erstern eben von mir habe: so will ich ihn erzehlen lassen. Vor den Zeiten des Pythagoras, sagt Cicero, hießen die Besitzer der Weisheit, das heißt, der Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge, Weise. In der Folge legte man diesen Titel allen denen bey, die die Betrachtung und Erforschung der Dinge in der Welt zu ihrer Beschäftigung wählten. Pythagoras war der erste, der diesen Titel bey folgender Gelegenheit abänderte. Er unterredete sich mit dem Fürsten der Phtiesier, Leon, über mancherley Gegenstände der Gelehrsamkeit. Leon bewunderte seine Einsichten und Beredsamkeit, die ihn zur Frage veranlaßten, mit welcher Kunst sich denn Pythagoras eigentlich am meisten abzugeben pflege? Ich verstehe keine Kunst, antwortete Pythagoras; Ich bin ein Philosoph. Und was sind denn die Philosophen für Leute, und wodurch unterscheiden sie sich von andern Menschen? erwiederte der durch die Neuheit des Namens in Verwunderung gesezte Fürst. Die olympischen Spiele, gab Pythagoras zur Antwort, und das menschliche Leben scheinen mir sehr viel Aehnlichkeit zu haben. Bey jenen finden sich die Menschen aus sehr ver/22/schiedenen Absichten ein. Einige suchen durch Ringen die Ehrenkrone zu erlangen. Andre treibt der Eigennutz hin. Sie wollen kaufen und verkaufen. Noch andre, und dieses sind die edelsten Menschen, sind bloße Zuschauer. Sie suchen weder Ehre noch Gewinnst. Sie wollen blos aufmerksam beobachten, was bey diesem reichhaltigen Zusammenfluß von Menschen vorgeht. Gerade so verhält es sich mit dem menschlichen Leben. Die Menschen sind aus einem andern Leben in das gegenwärtige gleichsam zu einem großen Markt zusammengekommen, wo einige Ehren, andre Geld suchen. Nur sehr wenige setzen über dem Studium der Natur der Dinge alles übrige hinten an, da diese Wissenschaft an Würde und Wichtigkeit alles übrige übertrifft. Diese Menschen heissen Freunde und Liebhaber der Weisheit, Philosophen.

Pythagoras und seine Schüler nannten also das, was sie studirten und lehrten, die Philosophie. Sonderbar genug: Der Philosoph kann ja auch Klavier spielen, predigen, richten u.s.w. Nennt man denn dasjenige, was der Theolog versteht, Theologie? Giebt ihm nicht eine bestimmte Art von Kenntnissen, Mantel, Kragen und Namen? Ge/23/rade so erhält der Philosoph heutzutage von der Philosophie den Namen. Man setze also die Philosophie voraus, so wie man die Theologie voraussetzt, wenn man von Theologen redet. – Liegt in dieser Bemerkung nicht einiger Grund vom Schwanken dieses Begrifs?

290 Doch, ich merke, mein Brief wird zu gedehnt. Nächstens knüpf ich den Faden hier wieder an.

Dritter Brief. An Ebendieselbe.

Fortsetzung dieser Betrachtungen.

295 Die Wirkungen der Philosophie sind in der Verbesserung der Welt so sichtbar: Sie selbst sollte eine Chimäre, ein Unding seyn? Der Ungrund dieses Gedankens ist leicht aufgedeckt; die posi-

tive Bestimmung des Eigenthümlichen der Philosophie ist schwerer. Wären die einzelnen Reiche in der Welt der Gelehrsamkeit eben so genau in ihre eigenthümliche Gränzen eingeschränkt, wie es die Provinzen des Globus Terraquens sind: so würde sich eine eben so genaue Charte der Gelehrsamkeit zeichnen lassen, wie man Landcharten von unsrer sublunari-
 300 schen Welt zeichnet. Man würde durch einen wiederholten Blick auf diese Gränzbeziehungen der Wissenschaften von einer jeden Provinz und ihren Gränzen einen eben so deutlichen und bestimmten Begriff erhalten, wie man sich von den Gränzen und der Gestalt Italiens oder Indiens eindrückt, wenn man diese Reiche auf einer guten Landcharte studiret.

Allein die verschiedenen Wissenschaften sind nicht so sehr Theile eines Ganzen, als sie Klassen sind, unter welche die Operationen der Seele und die verschiedenen Gegenstände gebracht werden können, die auf uns wirken, und die die Gegenstände unsrer Erkenntniß sind. Eigentlich ist bloß die Aehnlichkeit dieser Gegenstände, oder auch der Kenntnisse selbst, die wir von ihnen haben, der einzige Grund, warum man die ganze Gelehrsamkeit in mehrere Wis-
 310 senschaften abtheilt. Diese Abtheilungen sind mehr willkürlich, als nothwendig; und man hat sie hauptsächlich deswegen beliebt, um die menschliche Erkenntniß methodischer zu machen, und um die [25] Gelehrsamkeit, wenigstens in ihren Theilen, menschlichen Kräften mehr anzupassen. Lügen nemlich alle die ungleichartigen Begriffe der Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und Medizin noch immer über einen Haufen aufgeschüttet: wo würde man einen Sterblichen finden, den man mit Recht einen Gelehrten nennen könnte? Noch hat es keinen
 315 Universalgelehrten gegeben, der in allen Fächern der Gelehrsamkeit gleich gros gewesen, der in allen Fächern die Männer erreicht hätte, die in den einzelnen Fächern die größten waren; wiewol es Universalgenies gegeben hat, die in allen Theilen der Gelehrsamkeit gleich gros, und so gros, als die größten Partikulargenies in ihren Wissenschaften, werden konnten. Sie wurden es
 320 aber nicht, weil ein menschliches Leben, eben sowol zur Ausbildung aller in den Menschen gelegten Fähigkeiten, als zur Erlernung aller menschlichen Kenntnisse, viel zu kurz ist.

Eben deswegen mußte ein wolthätiger Genius dieses Chaos von Begriffen und Kenntnissen scheiden und umschaffen, um ihre Fassung menschlichen Köpfen, oder, welches einerley ist, um menschliche Gelehrten, möglich zu machen. Diese Theilung der gelehrten Kenntnisse ist
 325 nicht durchgängig nach den [26]selbigen Theilungsgründen veranstaltet worden. – Bald hat man auf die Wege gesehen, auf welchen uns gewisse Kenntnisse zugeführt werden. Diese Kenntnisse hat man alsdenn in eine Wissenschaft versammelt, und zu einer Wissenschaft gemacht. – Bald sonderte man diejenigen Kenntnisse aus, die eine gewisse menschliche Seelenkraft am meisten beschäftigen, oder gewisse Fibern des Gehirns am meisten bewegen. Das gab wieder
 330 eine eigne Klasse von Wissenschaften. – Bald hat man, nach den Hülfsmitteln zur Erlernung gewisser Kenntnisse, die Kenntnisse, zu deren Erlernung ähnliche Hülfsmittel nöthig sind, in ein System vereinigt. – Bald hielte man sich an die Arten von Gegenständen, die man nach den größern Aehnlichkeiten herbeyholte, und aus denen man einen einzigen wissenschaftlichen Körper bildete. Was Wunder, daß die einzelnen Glieder dieser Körper einander häufig ähnlich
 335 sind?

Hiezu kommt noch; die unter gewisse Klassen gebrachten allgemeinen Begriffe, die wir Wissenschaften nennen, und besonders die Begriffe von den einzelnen Wissenschaften selbst, sind ihrer Natur nach beständig wandelbar, unvollständig und unbestimmt. Fast keiner von den philosophischen allge[27]meinen Begriffen hat den großen Vorzug der Vollständigkeit; wenig-

stens wird es uns äusserst schwer, ihre Allgemeinheit zu beweisen; zu beweisen, daß man alle gemeinschaftliche Merkmale einer gewissen Art oder Gattung von Gegenständen in den Begriff zusammengefaßt, und keinen merkwürdigen Charakter aus dem Begriff weggelassen habe, der allen diesen ähnlichen Dingen, die eine Gattung oder Art ausmachen, zukömmt. Denn wir sind nur äusserst selten im Stand, alle Individuen zu untersuchen, deren gemeinschaftliche Aehnlichkeiten einen allgemeinen Begriff ausmachen. So lang her also z. B. nicht alle Menschen, unter allen möglichen Zonen haben kennen gelernt: so lang wird der wahre allgemeine Begriff vom Menschen immer unvollständig seyn. Ja, es kann leicht kommen, daß einige Charaktere, die wir jetzt in den allgemeinen Begriff vom Menschen aufgenommen haben, aus demselben herausfallen, wenn wir erst alle Menschengestalten auf allen Erdstrichen kennen werden. Unser jetziger allgemeine Begriff vom Menschen kann daher mit dem Wachsthum der Naturgeschichte zum Theil verengert, zum Theil erweitert werden.

Aus dergleichen unbestimmlichen Begriffen sind die Wissenschaften zusammengesetzt. Wie können [28] die Begriffe von den einzelnen Wissenschaften selbst durchaus bestimmt seyn? Diese sind noch aus einem andern Grund in einem beständigen Fluß; und sie werden auch, allem Anschn nach, so lang sie menschliche Begriffe von menschlichen Wissenschaften sind, ihre bewegliche, ambulatorische Eigenschaften behalten. Je weiter wir nemlich in allen Arten gelehrter Kenntnisse fortrücken; desto mehrere wissenschaftliche Gegenstände und folglich auch wissenschaftliche Begriffe, werden entdeckt und erfunden. Diese neue Begriffe müssen in die Wissenschaften aufgenommen werden. Ein jeder Begriff von irgend einer Wissenschaft muß daher, bey dieser Aufnahme, bey dieser Erweiterung des ihr zugehörigen Gebiets, gewissermaßen erweitert, geändert und anders bestimmt werden. Und so glaub' ich im Ernst, daß der Wolfische Begriff von der Philosophie, wenn ihn auch dieser um die deutsche Philosophie verdiente Mann, für sein Zeitalter, oder für sein System richtig gebildet hätte, in unserm Zeitalter und bey den großen Fortschritten der heutigen Philosophie, fehlerhaft seyn müßte.

Ich kann diese Bemerkung mit Belegen aus der Geschichte der philosophischen Systeme rechtfertigen. [29] Je weiter die Gränzen der Philosophie, mit ihrem allmäligen Fortgang, auseinander gerückt wurden: desto mehr erweiterte sich der Begriff von dieser Wissenschaft. Nach dem die mehreren griechischen philosophischen Schulen einen Theil der Philosophie für einen Haupttheil hielten, und einen andern Zweig nur stiefmütterlich pflegten; nach dem war die Erklärung dieser Schulen über das Wesen der Weltweisheit eingeschränkter oder weitläufiger. Die Pythagoräer, – die an ein Herabsteigen der Seele aus einem bessern Leben in die Hülle dieses Körpers glaubten, und daher, wie Plato, das Seelerheben über den Körper für die edelste und würdigste Beschäftigung hielten, – erklärten die Philosophie durch die Betrachtung des Todes, durch ein Absondern der Seele von ihrem Körper, oder auch durch ein Bestreben, Gott ähnlich zu werden. Völlig dem schwermüthigen, theoretischen System der Pythagoräer angemessen, das von ihren praktischen Grundsätzen durchaus verschieden war. – Epikur sah' hingegen vorzüglich auf den praktischen Theil der Philosophie, wie er sie zur Wissenschaft eines glücklichen und vergnügten Lebens machte. Nichts konnte der damaligen Denkungsart des glänzenden, Vergnügungen athmenden Athens; nichts den stillen [30] Gärten, der Schule der unverwerflichen und reinen epikurischen Glückseligkeit und Tugend angemessener seyn, als diese Erklärung. Wenn doch das für Wollust zerfließende Athen in diesen Gärten des untadelhaften Vergnügens, zu den Füßen des ehrwürdigen Epikurs, Philosophie studirt, das heißt, die grose

Wissenschaft des Vergnügens erlernt hätte: schwerlich würde Griechenland, und die Aristippischen unwürdigen Nachfolger Epikurs, von der wollüstigen Weichlichkeit der schwelgerischen Ueppigkeit, und der unnatürlichen Wollust angesteckt worden seyn, in welche der wünschenswerthe, alte Epikuräismus ausartete. –

Auf gleiche Weise haben Plato, Aristoteles, und die übrigen griechischen Sektenstifter, die Definition der Philosophie nach ihren Lehrgebäuden geformt. Lauter Beweise, daß dieser Begriff nicht nur überaus schwankend, sondern auch an sich unbestimmlich zu seyn scheint. – Ich will nicht einmal der Begriffe solcher Weltweisen gedenken, die die Herrschaft der Philosophie über das ganze Reich der Gelehrsamkeit ausdehnen, die der Philosophie eben da ihre Gränzen hinzeichnen, wodurch alle menschlichen Kenntnisse beschränkt sind, kurz, die [31] Philosophie zu Pansophie machen. Schon Plato nennt sie die Wissenschaft dererjenigen Dinge, die mit der Vernunft erkannt werden. Die mehresten Weltweisen folgen ihm, ohne zu bedenken, daß alle Arten von Gelehrten, von Künstlern und Handwerkern mit Begriffen und Sätzen zu thun haben, die entweder ganz oder zum Theil durch den Gebrauch der Vernunft erlangt werden; ohne zu bedenken, daß die besten, brauchbarsten Kenntnisse des Weltweisen Erfahrungs- und Beobachtungsbegriffe sind, die eigentlich seine ganze Wissenschaft gründen müssen, wenn er nicht Chimären bearbeiten will.

Scheinen Ihnen, Madame! diese Anmerkungen nicht lauter unüberwindliche Schwierigkeiten zu seyn, die die Bildung eines bestimmten Begriffs von der Philosophie unmöglich machen? Geben Sie doch nicht alle Hofnung auf. Die angezeigten Bedenklichkeiten lassen sich heben, so bald einige andre Schwierigkeiten gehoben sind. – Dann will ich Ihnen meinen Versuch zur Beurtheilung vorlegen.

[32] Vierter Brief.
An Ebendieselbe.

Vorbereitung zur Bestimmung des Begriffs von der Philosophie. – Sind die mathematischen und die physischen Wissenschaften Theile der Philosophie?

Nur noch ein paar Schritte weiter, Madame! so sind wir an den Gränzen des eigentlichen Gebiets der Philosophie, und in der stillen Gesellschaft der verdienten Weltweisen, die in diesem Gebiet arbeiten. Kaum kann ich an diese Gesellschaft denken, ohne zur Schilderung des unaussprechlichen Vergnügens versucht zu werden, welches ich hier genossen habe. Aber ich schildere es Ihnen nicht. Es strömte schon oft eben so reichlich auf [S]ie selbst zu, und wirklicher Genuß ist ausdrucksvoller, und bedeutender, als alle Schildereyen der Mahler und Dichter.

Hier zu den beyden Seiten des Kreuzweges, den unser Fuß eben betritt, liegen die Reiche der Mathematik und der Physik, und dort in jener unfehlbaren Ferne vereinigen sie sich. Mathematik und [33] Physik beherrschen diese große Strecke gemeinschaftlich, bis sich endlich die Physik der Mathematik gänzlich unterwirft. Fest an diese Ebene schließt sich das Gebiet der Philosophie an. Man hat oft gefragt: ob die physischen und die mathematischen nicht auch philosophische Provinzen seyen? Man hat es häufig geglaubt, und nach diesem Glauben die Philosophie definirt. So wurde die Weltweisheit bisweilen die Wissenschaft aller möglichen

Dinge, wie und warum sie möglich sind. Sie wurde zur Wissenschaft des Allwissenden gemacht, und die Menschenkinder sollten sie doch studiren, und Menschenköpfe beredeten sich, diese Wissenschaft zu besitzen; weil sie nicht bloß die Anfangsgründe in deutschen und lateinischen
 425 Kompendien vortragen, sondern auch ihren ganzen Gehalt in ausführlichen Systemen lehren konnten.

An diesen Systemen wollen sich nun die Menschen, ich weiß nicht, ob ihrer Fülle oder Leere willen, die Köpfe nicht länger schärfen. Würmer schärfen ihre Zähne daran; und da Menschen diese kalten Gerüchte nicht verdauen können: so fangen sie an, Speisen der Motten zu
 430 werden. Ich werde mich wenigstens, so lange noch Dinge da sind, die auf [34] meine Glückseligkeit einen vortheilhaften, oder nachtheiligen Einfluß haben, die mir Schmerz oder Vergnügen bringen können, deren Kenntniß folglich auch das wichtigste Interesse für mich hat, um die Wissenschaft möglicher Dinge, – die mich nicht eher angehen, als ihr Wirklichwerden in unserer Welt der Wirklichkeit wahrscheinlich wird, – wenig bekümmern. – Warum Dinge möglich
 435 sind, davon kenne ich keinen andern Grund, als weil sie mir gedenkbar sind. Allein Gedenkbarkeit und Nichtgedenkbarkeit ist kein fixer Punkt, sondern ein bloß relativer Ausdruck. Einsichtsvolle Menschen, oder höhere Wesen werden da vielleicht Widersprüche wahrnehmen, wo ich dergleichen Schwierigkeiten zu entdecken zu kurzsichtig bin. So scheint auch dem unaufgeklärten, unwissenden Weltbürger manches möglich, was dem Kunstverständigen gar nicht gedenkbar ist. – Wie endlich Dinge möglich sind, davon weiß ich gar nichts. Daher ist auch die
 440 Philosophie gar nicht meine Muse, die ihren Thron in einer unendlichen Entfernung von uns Menschenkindern, im Reich der Möglichkeit, aufschlägt. Von dieser Afterphilosophie, sagt Lavater, sie war Feindin der Natur. Sie sah alles, was nicht war; und nur das nicht, was war. Sie war viel zu stolz, den gemeinen Menschenverstand auf das anzuwenden, was in die Sinnen [35] fiel, und bauete lieber Systeme, mit denen weder die Sinnen, noch die Erfahrung zu thun hatte. Sie entführte dem Menschen seine natürlichen Empfindungen und Wahrnehmungen so weit, daß er kaum zu sehen glaubte, was er sah, und zu empfinden, was er empfand.

Man braucht, wenn man sich um den Begriff der Philosophie bekümmert, gar nicht auf die mathematischen Wissenschaften und auf die Physik Rücksicht zu nehmen. Es ist vor alle diese
 450 Wissenschaften vortheilhafter, wenn sie, als unabhängige, für sich bestehende Reiche, nach eignen Gesetzen regieret werden. Hier muß ich Ihnen nothwendig den wesentlichen Unterschied unter mathematischen und philosophischen Erklärungen, Beweisen und Methode vorlegen. Allein noch kann die Zergliederung dieser Materie nicht vorgenommen werden. Glauben Sie unterdessen so lang auf mein Wort, daß es eine wesentliche Verschiedenheit unter der Mathematik und unter der Philosophie giebt; Oder, wenn Sie etwa zu lange auf diese Auseinandersetzung harren müssten: so könnten sie die beyden deutschen Aufsätze zu Rath ziehen, die die königl. preussische Akademie der Wissenschaften 1763 unter ihre Preisschriften aufgenommen hat.

[36] Sie werden sich bald überzeugen, daß die philosophischen Wissenschaften ihrem ganzen Inhalt und Wesen nach von den mathematischen verschieden sind, und daß sie eben deswegen unmöglich als Theile eines Ganzen angesehen werden können. Denn, wenn wir gleich in den Werken der alten und der neuern Weltweisen keine bestimmte Erklärungen über die Philosophie finden: so läßt sich doch unter den Gegenständen, die sie behandelt haben, eine gewisse Gleichartigkeit und Verwandtschaft wahrnehmen. Selbst die unvollkommenen Versuche dieser
 460

465 Männer zur Erklärung der Philosophie lehren, daß Sie eine Sammlung gewisser ähnlicher Kenntnisse für die Philosophie bestimmten. Im Grund hat es zwar der Mathematiker auch mit einem philosophischen Begriff zu thun. Allein er bildet diesen Begriff nicht erst; Der Philosoph hat ihn gebildet, und der Mathematiker holet ihn fertig aus der Philosophie herüber. Und so philosophisch fehlerhaft auch der gewöhnliche Begriff von der Größe ist: so wissen ihn die Ma-
 470 thematiker doch zu gebrauchen. Der Begriff ist philosophisch falsch und fehlerhaft; weil er sich in einem ewigen logischen Zirkel herumwirbelt. Mathematisch hingegen ist er wahr; weil er möglich ist, und keinen Widerspruch in sich faßt. [37] Der Mathematiker kann nun nicht blos diesen, sondern auch einen jeden andern Begriff, der diese Eigenschaft, und einige Beziehung auf den Hauptbegriff von Größe hat, sogleich gebrauchen, und mit demselben fortarbeiten.

475 Nicht so der Philosoph, der sich, um die Wahrheit eines Begriffs darzuthun, nach ganz andern Beweisen umsehen muß. Der Philosoph muß seine Erklärungen realisiren, d. h. er muß zeigen können, daß die Ingredienzien zu seinem allgemeinen Begriff, oder zu seiner Definition wirklich gemeinschaftliche Eigenschaften von Dingen sind, die wir mittelst unsrer Sinnen haben kennen gelernt. Wenn der Philosoph diese Realität seines Begriffs nicht beweisen könnte,
 480 und doch aus ihm fortschliessen wollte: so würde er Mathematiker genannt werden müssen, wenn nur diese Begriffe, die er nicht realisiren kann, auf das Hauptobjekt der Mathematik, auf die Größe, allemal nahe Beziehung hätten. Die Philosophen, die auf diesen wichtigen Umstand wenig achteten, und sich von der mathematikartigen Behandlung der philosophischen Wahrheiten beträchtliche Vortheile versprochen, und mathematikartig aus der Voraussetzung willkührlicher, unrealisirter Erklärungen phil[38]osophirten, haben häufig über Undinge philosophirt;
 485 d. h. phantasirt. Vielleicht würde Spinoza seinen Spinozismus als ein ungereimtes Lehrgebäude aufgegeben haben, wenn er sich überzeugt hätte, daß sein Gebäude bey allem demonstrativischen Ansehn der mathematischen Lehrart auf sehr schwachen Grundlagen ruhe. Diese Schwächen mußten ihm sogleich in die Augen fallen, wenn er sich um die Realität der wenigen
 490 Erklärungen bekümmert hätte, die er voranschickt, aus denen er folgert, und mit denen sein ganzes rasonirtes, demonstrativisches System steht, und fällt. – Die neueren Kindereyen und Spielwerke, mit welchen vorzüglich die Metaphysik durch die mathematische Methode überschwemmt worden ist, sind bekannt, und auch noch in unsern Tagen bisweilen gangbar, wenn sie gleich aus der Mode gekommen sind. Ausser der Seichtigkeit ist noch die ermüdende Weit-
 495 schweifigkeit, wodurch dergleichen nach der mathematischen Methode abgefaßte Schriften unerträglich werden, einer von ihren Hauptmängeln. Diese Philosophen demonstriren denn, wie die Meßkünstler, nur mit dem Unterschied, daß in der Philosophie, durch die Helle der Dinge Ekel erregt, wenn in der Mathematik der Geist geschärft wird.

[39] Diese beyden Betrachtungen, – aus denen die wesentliche Verschiedenheit und Ungleichartigkeit der philosophischen und der mathematischen Wissenschaften, in Absicht auf
 500 ihren Inhalt, und die Methode; und die Schädlichkeit der Vermischung beyder erhellet, – geben den Satz, daß die Mathematik ein eigner für sich bestehender Körper, und kein Theil der Philosophie ist. In der That würd' es auch noch nie einen einzigen Philosophen in der Welt gegeben haben; wenn man von einem jeden Philosophen eine Kenntniß der Mathematik in allen ihren
 505 Theilen fordern wollte. Wenn man einige wenige große Männer des Alterthums und der neuern Zeiten ausnimmt, die das Feld der Mathematik eben so eifrig bearbeiteten, wie sie mit Anstrengung in die Gegenstände der Philosophie eindringen: so sind die übrigen Philosophen, so gros

sie auch sind, durchgängig Unmathematiker. Man würde sie also nur Halbphilosophen nennen müssen, die nur einen Abschnitt der Philosophie erlernt, und im zweyten Theil derselbigen Wissenschaft ganz unwissend gewesen. Dieser Behauptung wird man um so viel weniger beypflichten; so bald man aus der Geschichte weiß, daß viele Weltweisen in der Philosophie Epoche gemacht, die die Mathematik nicht einmal zu ihrem Nebenstudium wählten.

[40] Ein menschliches Leben scheint auch wirklich zu einer gründlichen Erlernung dieser beyden Wissenschaften, bey den erstaunlichen Erweiterungen, zu welchen sie schon in unsern Zeiten gelangt sind, zu kurz zu seyn. Es ist dem größten Geist schon völlig unmöglich, beyde Wissenschaften so zu bereichern, daß seine Erfindungen genannt werden könnten, wenn er selbst nicht mehr ist. Das größte Genie muß zufrieden seyn, wenn es in einer von diesen beyden Sammlungen ungleichartiger Wissenschaften gros werden kann. Ich habe selbst grose Männer gekannt, die sich in ihren früheren Jahren mit der Mathematik und zugleich auch mit der Philosophie beschäftigten. Je weiter sie in beyden fortrückten, desto deutlicher sahen sie ein, daß schon die Mathematik, oder die Philosophie einzeln für sich ihr ganzes Leben verschlingen könne, wenn sie eine von beyden Wissenschaften in ihrem ungeheuren Umfang studiren wollten; ohne welches man freylich weder ein groser Mathematiker noch ein groser Philosoph heissen kann.

Diese Gründe können zum Theil auch zu einem ähnlichen Beweis dienen, daß die Physik nicht zu den philosophischen Wissenschaften gezählt werden [41] kann. Die Physik muß unaufhörlich mit der Mathematik verbunden werden, wenn sie auf festen Pfeilern ruhen soll. Mathematik ist der Lebenssaft, der wenn er sich in den Kanälen der Physik herumbewegt, diesem Körper Festigkeit und Dauer giebt. Der unmathematische Physiker kann fast keinen einzigen sichern Schritt thun. Seine Versuche lehren keine Gründe, und seine Beobachtungen haben keine wichtigen Folgen. Physik mit Mathematik veretzt, ist die Nahrung des denkenden Mannes; ohne Mathematik ist sie Kinderspeise. Der Philosoph kann hingegen in allen Theilen der Philosophie der mathematischen Kenntnisse entbehren. Die Verbindung der Mathematik mit der Physik hat der letztern ausserordentliche Vortheile gebracht. Die Verbindung der Mathematik mit der Philosophie ist der letztern durchgängig nachtheilig gewesen.

Daher sind Physik und Mathematik ein Paar wissenschaftliche Körper, die gleichsam zusammen gewachsen, und ohne Schaden nicht von einander getrennt werden können. Jener kann ohne diesen gar nicht fortleben. Dieser aber wird erst durch jenen merkwürdig. Mathematik erhält durch die Physik Interesse, und wird eben dadurch, daß eine Körper[42]welt ist, in welcher ihre Lehrsätze anwendbar sind, eine Wissenschaft, die durch ihren Nutzen, wie durch ihre innere Vortreflichkeit, der ganzen Anstrengung des menschlichen Geistes würdig ist. Man schließe also die mathematischen und die physischen Wissenschaften in dasselbe Gebiet ein, und lasse dieses fest an die philosophischen Provinzen angränzen.

Fünfter Brief. An Ebendieselbe.

Theoretische und praktische Philosophie. –
Begrif von der Philosophie überhaupt.

Sie werden unfehlbar fragen: In was für Theile zerfällt denn nun die Philosophie, nachdem Mathematik und Physik von ihr abgesondert worden? – Die Eintheilungen der Schule bleiben